Universität Zürich[UZH]

UZH Journal

Die Campus-Zeitung der Universität Zürich

49. Jahrgang
Nr. 3
September 2019

Hilfe bei Open Access

Forschende sollten ihre Arbeiten für alle frei zugänglich publizieren. Der Nationalfonds verstärkt den Druck, die UZH ihren Support.

Aktuell, Seite 5

Fruchtbarkeit auf Eis

Die Zahl der Frauen, die Eizellen einfrieren lassen, steigt. Andrea Büchler und Bruno Imthurn debattieren über Social Egg Freezing.

Debatte, Seite 8 und 9

Die Vielseitige

Jeanne Peter hat ein Auge fürs Detail und zeichnerisches Geschick. An Ideen mangelt es der wissenschaftlichen Illustratorin nicht.

Im Rampenlicht, Seite 15

Der Politgeograph

Michael Hermann hat Psychologie studiert, danach Geographie. Dann wurde er fast zufällig zum berühmten Politikkommentator.

Meine Alma Mater, Seite 17

Bild: Frank Brüderli

Die Universität ist ein Marktplatz guter Lehre, sie lebt vom Austausch inspirierender Ideen und innovativer Projekte.

Lorbeeren für die Lehre

Die Universität würdigt ausgezeichnete Dozentinnen und Dozenten

Stefan Stöcklin

Am diesjährigen Tag der Lehre ehrt die UZH drei Dozierende mit dem Spezialpreis der «Goldenen Lehr-Lorbeere». Die erstmals verliehene Auszeichnung geht am 30. Oktober an die Anatomin Caroline Maake, den Juristen Thomas Gächter und den Japanologen Guido Gefter und wird zusätzlich zum klassischen Lehrpreis vergeben.

Die Dozierenden wurden dank ihrer ausgezeichneten Lehre in den vergangenen Jahren von den Studierenden nominiert, und ihre Würdigung unterstreicht die Diversität guter Lehre an der Universität. «Wir möchten mit dieser zusätzlichen Anerkennung ein Zeichen setzen und zeigen, wie wichtig inspirierende Lehre ist», sagt Gabriele Siegert, Vizerektorin der UZH und Prorektorin Lehre und Studium.

Was die Preisträgerin und Preisträger eint, ist die Leidenschaft für das eigene Fach. Je nach Disziplin unterschiedlich sind hingegen die Mittel und Methoden, mit denen die Dozierenden ihren Lehrstoff vermitteln.

Begehrter Lehrkredit

In diesem Bereich stellt die Universität mit dem kompetitiven und strategischen Lehrkredit Fördermittel zur Verfügung, um «innovative Lehrprojekte zu entwickeln und Neues auszuprobieren», sagt Hannah Lora Freeman vom Team Lehrkredit. Dank der vor vier Jahren erstmals ausgeschriebenen kompetitiven Mittel wurden unterdessen 45 Projekte unterstützt – sie reichen von der Webapplikation für erlebbare Statistik am Beispiel der Körpergrösse bis zum interaktiven E-Learning-Tool und «Serious Moral Game» über ethische Fragen der Medizin.

Wir stellen in dieser Ausgabe nebst den drei Ausgezeichneten vier Projekte vor, die die Bandbreite neuer Lehrideen aufzeigen sollen. Ein erfreuliches Zeichen ist, dass Förderungen durch den Lehrkredit begehrt sind und die Dozierenden viele Projekte in hoher Qualität einreichen. Die Kehrseite ist, dass aufgrund begrenzter Mittel nicht alle Vorschläge finanziert werden können. Für Freeman zeigt das Interesse am Lehrkredit die Innovationskraft und das Engagement der Dozierenden für neue Lehrmodelle – ganz in Übereinstimmung mit den strategischen Grundsätzen der UZH, in denen die «forschungsgestützte Lehre von hoher didaktischer Qualität» festgeschrieben ist. «Wir fördern in der Lehre systematisch neue und zukunftsorientierte Innovationen», sagt Gabriele Siegert. So entstehen Vielfalt und ein reger Austausch. Von diesem Marktplatz der Lehrideen profitieren die Dozierenden wie die Studierenden.

Fokus, Seite 10 und 11

Publikumsmagnet

Scientifica. Die diesjährige «Scientifica» der Universität und der ETH Zürich war wiederum ein voller Erfolg. Die Besucherinnen und Besucher nutzten Ende August die Gelegenheit, Forschung hautnah zu erleben und Antworten auf aktuelle Fragen zu erhalten. Thema der Wissenschaftstage war «Science-Fiction – Science Facts». An über 50 Ständen, in 34 Kurzvorlesungen und diversen Shows präsentierten rund 300 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre Forschung, mit interaktiven Experimenten oder als Science Slam. Beliebt waren auch die Science Cafés – ein besonders geeignetes Format, um die Teilnehmenden zum Mitdiskutieren anzuregen. Dabei ging es in kontrovers besetzten Gesprächsrunden etwa um Fluch oder Segen der Genmodifikation, um künstliche Intelligenz im Alltag oder um die Vermittlung von wissenschaftlichen Fakten. «In Zeiten von Fake News ist es besonders wichtig, dass wir mit unserer Forschung unseren Beitrag zur öffentlichen Diskussion leisten, Trends ausmachen und auf mögliche Konsequenzen hinweisen – zum Beispiel an der Scientifica», so Michael Schaepman, Prorektor Forschung an der UZH. Die Universität und die ETH Zürich planen, in zwei Jahren wieder im September die Zürcher Wissenschaftstage «Scientifica» durchzuführen.

ERC Starting Grants

Fördergelder. Zwei Forscher der Universität Zürich erhalten einen der begehrten Starting Grants des European Research Council (ERC) im Umfang von je 1,5 Millionen Euro. Lorenzo Casaburi, Assistenzprofessor für Entwicklungsökonomie am Departement for Economics, erforscht die wirtschaftliche Entwicklung von Ländern südlich der Sahara mit einem Schwerpunkt auf den landwirtschaftlichen Märkten. Der ERC Grant wird ausgedehnte Feldstudien zu diesem Thema in Zusammenarbeit mit lokalen Organisationen ermöglichen. Maximilian Y. Emmert, Professor für Translationale Herzchirurgie am Institut für Regenerative Medizin (IREM), forscht an minimal-invasiven Transkatheter-Aortenklappenimplantationen (TAVI). Mit einem unkonventionellen Ansatz, basierend auf 3-D-Bioengineering, entwickelt Emmert neue, verbesserte Implantate. Die Starting Grants des ERC richten sich an ausgezeichnete Nachwuchsforschende mit hervorragenden Ideen.

Beispielhafte Teams gesucht

Bild: Frank Brüderli

Das Organisationskomitee des Mitarbeitendenfestes bei der Verleihung des Team-Effort-Preises

Am diesjährigen Dies academicus hat Rektor Michael Hengartner erstmals den Team-Effort-Preis der Universität Zürich verliehen. Er zeichnet Universitätsangehörige aus, die zusammen Innovatives, Nachhaltiges oder anderweitig Bereicherndes für Universität oder Gesellschaft geleistet haben.

Der Team-Effort-Preis 2018 ist an das Organisationskomitee des grossen Mitarbeitendenfestes der Universität Zürich im Juni 2018 gegangen. Der Betriebsdienst Irchel, die Abteilungen Kommunikation, Personal, Sicherheit und Umwelt sowie die Vereinigung akademischer Mittelbau (VAUZ) hatten den Grossanlass organisiert. Sie haben die mit 5000 Franken dotierte Auszeichnung gemeinsam für eine in jeder Hinsicht gelungene, identitätsstiftende und abteilungsübergreifende Zusammenarbeit erhalten.

Nun geht der Preis, der von einem Alumnus der UZH angeregt und gestiftet worden ist, in die zweite Runde: Ab sofort dürfen alle Universitätsangehörigen wieder geeignete Teams nominieren. Diese sollen mindestens drei Personen umfassen, die der UZH angehören oder ihr zumindest nahestehen. Die Teams müssen etwas Ausserordentliches im Dienste der Institution oder der Allgemeinheit realisiert haben. «Was diese besondere Leistung sein könnte, möchten wir bewusst offenlassen», sagt Thomas Tschümperlin vom Rektoratsdienst. «Wir freuen uns auf möglichst zahlreiche, ganz unterschiedliche und auch überraschende Vorschläge.» Einzige Einschränkung: Wissenschaftliche Arbeiten sind für diese Auszeichnung nicht zugelassen.

Nominierung bis Ende Oktober

Geeignete Nominierungen nimmt der Rektoratsdienst bis 31. Oktober 2019 entgegen. Die Vorschläge müssen das jeweilige Team nennen, die auszuzeichnende Leistung beschreiben und die Nominierung kurz begründen. Eine Jury aus Vertreterinnen und Vertretern aller Universitätsangehörigen werden die eingegangenen Vorschläge begutachten und darüber entscheiden, welches Team im Frühjahr 2020 den Team-Effort-Preis 2019 entgegennehmen darf. *(mas)*

Infos: t.uzh.ch/teameffortpreis

Sporterfolg in China

Ruderregatta. Einen tollen Erfolg konnte das Ruderinnenteam der UZH an der universitären Ruderregatta Mitte August im chinesischen Xi'an verbuchen: Am internationalen Wettbewerb von 30 Teams haben die acht Ruderinnen plus Steuerfrau aus Zürich den zweiten Gesamtplatz und damit Silber erreicht. «Wir freuen uns riesig», sagt Franziska Brück, «umso mehr, als wir keinen Podestplatz erwartet hatten.» Bei dem Event mussten Teams verschiedener Hochschulen aus der ganzen Welt im Achter gegeneinander antreten, darunter berühmte Universitäten wie die aus Oxford oder Yale oder die Goethe-Universität. Die Veranstalter laden die Hochschulen zur Teilnahme ein. Das UZH-Team konnte dank des ASVZ rasch zusammengestellt werden. Nebst den Wettkämpfen standen kulturelle Ausflüge und Social Events auf dem Programm. Nicht so erfolgreich wie die Frauen war das Männerteam; es hat mit dem achten Gesamtrang aber ein akzeptables Ergebnis erzielt.

UZH auf Platz 61

ARWU-Ranking. Im «Academic Ranking of World Universities» 2019 festigt die Universität Zürich mit dem 61. Platz ihre Platzierung unter den ersten zwei Dritteln der besten 100 Universitäten weltweit. Innerhalb der Schweiz erreicht die UZH den dritten Rang hinter der ETH Zürich und der Universität Genf. Die UZH rangiert damit vor der ETH Lausanne (Rang 78) und der Universität Basel (Rang 87). Die ETH Zürich verbleibt auf Platz 19 und behauptet sich als beste Hochschule in Kontinentaleuropa. Die Universität Zürich gehört damit weiterhin zu den besten 100 Hochschulen der Welt. Obwohl die UZH eine Steigerung im Bewertungskriterium «Anzahl Publikationen in Nature und Science» vorweisen kann, verliert sie sieben Plätze gegenüber dem Vorjahr. Europaweit liegt die Universität Zürich auf Rang 20. US-amerikanische Institutionen dominieren die ersten 20 Plätze dieses Rankings, an der Spitze die Harvard University, gefolgt von der Stanford University und der britischen University of Cambridge.

Internationalisierung

Mehr Sichtbarkeit. Die Unverstät Zürich ist attraktiv – als Partnerin für Kooperationsprojekte genauso wie als Wirkungsstätte für hoffnungsvolle Talente und Topforscherinnen und -forscher aus aller Welt. Noch hat sich dies aber rund um den Globus zu wenig herumgesprochen. Die Universität Zürich will das ändern und international sichtbarer werden.

Reorganisation

Um dieses Ziel zu erreichen, werden die entsprechenden Zuständigkeiten und Aufgaben an der UZH neu organisiert. Die Abteilung Internationale Beziehungen, die derzeit noch beim Prorektorat Professuren und Wissenschaftliche Information angesiedelt ist, wird direkt Michael Hengartner zugeordnet. Das ist sinnvoll, weil die Vertretung der Universität nach aussen Sache des Rektors ist. Für die Abteilung Internationale Beziehungen, die sich künftig ganz auf die Aufgabe konzentrieren soll, die globale Vernetzung und die Sichtbarkeit der UZH strategisch zu stärken, wird eine neue Leitung gesucht.

Grosser Effort

Das dienstleistungsorientierte und beratungsintensive Dossier «Internationale Studierendenmobilität» wird aus der Abteilung ausgegliedert und in das von Gabriele Siegert geführte Prorektorat Lehre und Studium integriert. Die genannten Neuerungen treten im Verlauf des Jahres 2020 in Kraft. Rektor Michael Hengartner wird von Prorektor Christian Schwarzenegger, Prorektor Professuren und wissenschaftliche Information, dabei unterstützt, die internationalen Beziehungen der Unversität Zürich zu stärken. «Das Team der Abteilung Internationale Beziehungen leistet einen grossen Effort, um die Neuausrichtung zu einem Erfolg zu machen und zugleich das Tagesgeschäft auf hohem Niveau am Laufen zu halten», sagt Christian Schwarzenegger.

Ungekürzter Artikel auf www.news.uzh.ch (19.8.2019),

Mehr zum Thema Internationalisierung im Interview mit Rektor Michael Hengartner auf Seite 3

Impressum

UZH Journal • Die Campus-Zeitung der Universität Zürich • Herausgegeben von der Universitätsleitung durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion UZH Journal, Seilergraben 49, 8001 Zürich; Tel. 044 634 44 30, E-Mail: journal@kommunikation.uzh.ch • Redaktion: Stefan Stöcklin (sts), Maja Schaffner (mas) • Leiter Publishing: David Werner (dwe) • Layout: Frank Brüderli • Lektorat: Ursula Trümpy • Sekretariat: Fabiola Thomann • Druck: pmc, Eichbüelstrasse 27, 8618 Oetwil am See • Auflage: 16 500 Exemplare • Erscheint 4-mal jährlich • Nächste Ausgabe: 25. November 2019 • ISSN 2297-6035 • Inserate: print-ad kretz gmbh, Austrasse 2, 8646 Wagen, Tel. 044 924 20 70, E-Mail: info@kretzgmbh.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht zwingend die Meinung der Universitätsleitung wiedergeben. • UZH Journal im Internet: www.journal.uzh.ch

UZH Journal in English

Selected articles are available on the English website: www.journal.uzh.ch/en

Die unsichtbaren technischen Helfer im Hörsaal

Bild: Frank Brüderli

Lautsprecher, Beamer, Displays: Die UZH bringt die audiovisuellen Anlagen in den Vorlesungsräumen auf den neusten technischen Stand. Bis 2026 werden diese Anlagen in über 65 Hörsälen und mehr als 120 Seminarräumen erneuert. Mehr Informationen unter: www.zi.uzh.ch/de/teaching-and-research

Cäsar lesen

Latein lebt: Ab diesem Herbstsemester wird der Lateinunterricht an der UZH in einigen Fächern zum Pflichtmodul.

Bild: ZVg

Roger Nickl

«Gallia est omnis divisa in partes tres, quarum unam incolunt Belgae, aliam Aquitani, tertiam, qui ipsorum lingua Celtae, nostra Galli appellantur.» So beginnt der berühmte antike Bericht «De bello Gallico», in dem der legendäre römische Feldherr Gaius Iulius Caesar den Gallischen Krieg (58–51/50 v. Chr) beschreibt. Passagen aus diesem oder einem anderen Text mit vergleichbarem Schwierigkeitsgrad sollen UZH-Studierende nach einem zweisemestrigen Lateinkurs verstehen und übersetzen können.

Das Latein hatte in der Vergangenheit einen schweren Stand. In den vergangenen Jahren wurde breit diskutiert, ob Lateinkenntnisse für das Studium bestimmter Fächer in den Geisteswissenschaften überhaupt noch zeitgemäss und notwendig sind. Die Schweizer Universitäten haben ganz unterschiedliche Antworten auf diese Fragen gefunden. Während beispielsweise die Universität Luzern für keins ihrer Fächer mehr Lateinkenntnisse voraussetzt, hält die Philosophische Fakultät der UZH in gewissen Fächern auch künftig an einem Lateinobligatorium fest. «Es ist von Vorteil, wenn Studierende lateinische Quellentexte in der Originalsprache lesen können oder zumindest eine Übersetzung im Vergleich mit dem Original besser einschätzen können», sagt Christian Utzinger, Fachschaftsleiter Alte Sprachen am Sprachenzentrum von UZH und ETH. Bislang mussten Gymnasiastinnen und Gymnasiasten, die an der Mittelschule kein Latein belegt hatten, das Latinum nachholen, wenn sie beispielsweise Geschichte an der UZH studieren wollten. «Es bestand aus einem Test, der die vorausgesetzten Kenntnisse überprüfte», erklärt Altphilologe Utzinger, «wie sie sich darauf vorbereiteten, war den Studierenden überlassen.» Sie konnten im Selbststudium büffeln oder einen der Lateinkurse am Sprachenzentrum besuchen, die auch Utzinger selbst gibt.

Ab diesem Herbstsemester ändert sich das nun. Künftig wird der Lateinunterricht für Studierende ohne Lateinmatur in die Studienprogramme der Geschichte, der Romanistik, der Altertumswissenschaften, der Archäologie und der Musikwissenschaft integriert. Im neuen «Pflichtmodul Grundlagen Latein» müssen sie sich während vier Wochenstunden über zwei Semester (6 ECTS-Credits) hinweg ein Grundvokabular von 800 Wörtern, Basisgrammatik, aber auch kulturgeschichtliches Wissen aneignen.

Latein bleibt erhalten

«Am Schluss wird es weiterhin eine Prüfung geben», sagt Christian Utzinger. «Sie erhält im Vergleich zu früher aber weniger Gewicht, weil bereits während der Semester immer wieder kleinere Tests stattfinden. Dies erleichtert es den Studierenden, ihren Lernstand laufend zu überprüfen.» Wer seine Lateinkenntnisse nach dem Grundkurs noch weiter vertiefen möchte, hat die Möglichkeit, in einem zusätzlichen Semester à fünf Wochenstunden ein vollständiges Latinum zu erwerben. Studierende mit einer Lateinmatur können stattdessen künftig im gleichen Leistungsumfang etwa Sprachmodule in Altgriechisch, Chinesisch, Academic Englisch, Französisch, Italienisch, Russisch oder Japanisch belegen, die vom Sprachenzentrum konzipiert wurden. Welche Module sich anrechnen lassen, ist je nach Studienprogramm unterschiedlich. So oder so: Latein bleibt der UZH auch weiterhin erhalten.

Sollte Ihnen die antike Sprache übrigens spanisch vorkommen, hier die Übersetzung des ersten Satzes aus «De bello Gallico»: «Gallien ist in drei Teile aufgeteilt, deren einen die Belger bewohnen, einen anderen die Aquitaner und den dritten diejenigen, die in ihrer eigenen Sprache Kelten, in unserer Gallier genannt werden.»

www.uzh.ch/latinum

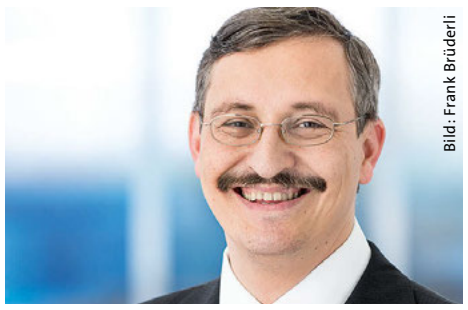


Bild: Frank Brüderli

VIER FRAGEN AN REKTOR MICHAEL HENGARTNER

Herr Hengartner, die UZH gehört weltweit zu den besten Forschungsuniversitäten. Wird sie international auch entsprechend wahrgenommen?

Michael Hengartner: Unsere Universität geniesst international einen sehr guten Ruf, gemessen an ihren Leistungen und Qualitäten müsste ihre globale Ausstrahlung aber noch stärker sein. Zieht man harte Kriterien wie zum Beispiel den Anteil an besonders häufig zitierten wissenschaftlichen Publikationen in Betracht, gehört die UZH zur internationalen Topliga und steht auf Augenhöhe mit Oxford oder der ETH. Was ihre Reputation anbelangt, erreicht die UZH gemäss internationalen Rankings aber tiefere Werte.

Wie kommt es zu dieser Diskrepanz?

Einer der Gründe liegt darin, dass wir auf internationaler Ebene zu wenig Gewicht auf unsere Aussenwahrnehmung gelegt haben. Wir haben in gut schweizerischer Manier darauf vertraut, dass es reicht, qualitativ gute Arbeit zu leisten, und uns zu wenig darum gekümmert, unsere Qualitäten global sichtbar zu machen. Dieses Defizit wollen wir nun ausgleichen.

Welche Massnahmen sind geplant?

Wir wollen den Studierendenaustausch deutlich erhöhen und die internationale Zusammenarbeit in allen universitären Bereichen von der Lehre bis zur Forschung noch stärker als bisher fördern. Dazu gehört ein Ausbau unserer Partnerschaften und Netzwerke. Wir wollen zum Beispiel im Rahmen unserer bestehenden strategischen Partnerschaften künftig das ganze Spektrum an Austauschmöglichkeiten nutzen. Zudem möchten wir mehr Präsenz bei internationalen Foren zeigen und auf Forschungsebene enger mit internationalen Organisationen zusammenarbeiten. Und nicht zuletzt gilt es, unsere Aussendarstellung wirkungsvoller zu gestalten – um damit die Öffentlichkeit verstärkt auf die Leistungen der UZH in Forschung und Lehre aufmerksam zu machen. Um international signifikant an Profil zu gewinnen, müssen wir planmässig darauf hinarbeiten, nach aussen ein sichtbares, wiedererkennbares und unverwechselbares Bild unserer Universität zu vermitteln.

Warum setzen Sie sich so stark für die Internationalisierung ein?

Weil die Wissenschaft vom Austausch lebt – über alle Grenzen hinweg. Internationale Vernetzung ist für exzellente Forschung unverzichtbar, dasselbe gilt für exzellente universitäre Bildung. Studieren heisst, den eigenen Horizont zu erweitern. Das schliesst Auslanderfahrungen mit ein. Ich empfehle allen unseren Studierenden nachdrücklich, wenn nicht ein Semester, dann mindestens einen Sommer lang an einer ausländischen Universität zu studieren. *(Interview: dwe)*

Katja Rost: Karriere muss machbar sein, auch mit Kindern

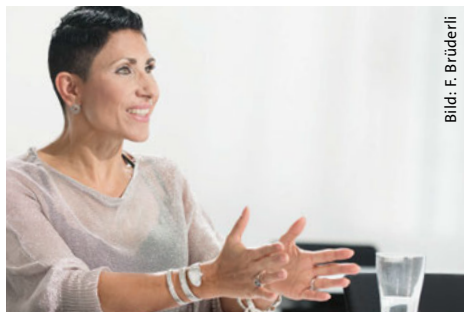


Bild: F. Brüderli

Katja Rost präsidiert neu die Gleichstellungskomission der UZH.

Ihre Diplomarbeit an der Universität Leipzig schrieb Katja Rost über Schönheitsvorstellungen junger Frauen. Heute forscht die Soziologieprofessorin über soziale Netzwerke, Digitalisierung und Diversität. Das Thema Gleichstellung liege ihr am Herzen, deshalb habe sie das Amt als Präsidentin der Gleichstellungskommission an der Universität Zürich angenommen, sagt Katja Rost.

Sie folgt auf Romanistikprofessorin Tatjana Crivelli, die vier Jahre lang der Kommission vorstand. In ihrem neuen Amt will Rost sich zunächst für familienfreundliche Bedingungen für Frauen und Männer einsetzen. «Das soll nicht nur für Professorinnen und Professoren gelten, sondern alle einschliessen, auch das technische und administrative Personal», sagt sie. Vieles sei in Teilzeit machbar, die Universität müsse vermehrt Poolreserven schaffen. Es müsse für Mütter möglich werden, Karriere zu machen in der Zeit, in der man auch Kinder bekomme, sagt sie. *(mf)*

Dein kostenloses Bankpaket: Eröffnen und profitieren!

Mit ZKB Nacht-schwärmer und STUcard

Mit ZKB student erhältst du die wichtigsten Bankprodukte von Konto bis Kreditkarte in Einem. Alle Studierenden zwischen 18 und 28 Jahren profitieren von attraktiven Vergünstigungen, dem ZKB Nachtschwärmer, der STUcard und dem kostenlosen Druck der Diplomarbeit. Die nahe Bank.
zkb.ch/student

Zürcher Kantonalbank

Master your future.

Be a student for a day and join one of our classes among the 23 Master's programmes.

Università della Svizzera italiana

www.usi.ch/open-days

Informationsoffensive für Open Access

Open Access nimmt Fahrt auf, gemäss der Strategie des Schweizerischen Nationalfonds sollen alle von ihm geförderten Forschungsresultate ab 2020 frei zugänglich sein. Die Universität Zürich verstärkt Beratung und Schulung.

Bild: Frank Brüderli

Geballtes Fachwissen zu Open Access und Datenmanagment an der UZH (v.l.): Cathrin Gantner (Data Services und Open Access), Wilfried Lochbühler (Direktor Hauptbibliothek der UZH), André Hoffmann (Publizieren und Open Access), Daniela Jost (Data Services und Open Access) und Andrea Malits (Leitung Data Services und Open Access)

Stefan Stöcklin

Über mangelnde Nachfrage kann sich André Hoffmann derzeit nicht beklagen. Das Fachwissen des Open-Access-Experten von «Data Services und Open Access», einer Abteilung der Hauptbibliothek der Universität Zürich (HBZ), ist gefragt wie nie. Ein Grund: Der Schweizerische Nationalfonds (SNF) verfolgt das Ziel, ab 2020 alle Publikationen der von ihm geförderten Projekte der Öffentlichkeit ohne Bezahlsperren digital zugänglich zu machen. In einem Schreiben Mitte Juni hat Matthias Egger, Präsident des Nationalen Forschungsrats, angekündigt, dass der SNF ab sofort überprüfen werde, ob die Forschenden ihren Verpflichtungen nachkommen.

Verwirrende Vielfalt

Seither häufen sich die Anfragen von Forscherinnen und Forschern der UZH, die vom SNF unterstützt werden. «Welche Open-Access-Zeitschriften können Sie für mein Fachgebiet empfehlen?» oder «Wie kann ich die vom SNF geforderten Embargofristen einhalten?», lauten zum Beispiel oft gestellte Fragen an die Abteilung.

Hoffmann konstatiert bei den Forschenden eine «gewisse Verunsicherung». Denn die Vorgaben des SNF bedeuten, dass die Forschenden ab 2020 ihre publizierten Arbeiten spätestens nach sechs Monaten der Öffentlichkeit zugänglich machen sollten, sei es direkt auf der Website der Fachzeitschrift, sei es in einem Repositorium wie dem universitätseigenen System ZORA (Zurich Open Repository and Archive). Die Vorgaben hätten auch zur Folge, dass die Forschenden sich vermehrt mit Autorenrechten und Embargofristen auseinandersetzen müssten, sagt Hoffmanns Kollegin Hanna Bös von der Abteilung E-Media. Der Klärungsbedarf sei enorm, stellen Bös und Hoffmann unisono fest, denn je nach Fachzeitschrift und Format gelten unterschiedliche Bedingungen.

Mit seiner Vorwärtsstrategie zu Open Access liegt der Schweizerische Nationalfonds indes ganz auf der Linie der Universität Zürich. Die UZH «ermuntert» ihre Angehörigen bereits seit über zehn Jahren, wissenschaftliche Arbeiten in Open-Access-Zeitschriften zu publizieren. Gemäss dieser Policy sind die Forscherinnen und Forscher zudem verpflichtet, eine vollständige Fassung ihrer Publikationen im hauseigenen Repositorium ZORA zu hinterlegen. Dies ganz unabhängig von den Geldgebern der Studien und Forschungsarbeiten.

Wilfried Lochbühler, Direktor der Hauptbibliothek, betont den Konsens mit dem SNF: «Wir unterstützen zusammen mit dem Schweizerischen Nationalfonds und Swissuniversities die Idee von Open Access voll und ganz.» Die Publikationslandschaft wird gegenwärtig gleich von mehreren Akteuren in diese Richtung getrieben. Auf Schweizer Ebene macht Swissuniversities mit der nationalen Open-Access-Strategie Vorgaben für alle Hochschulen und Universitäten. International erzeugt der «Plan S» massiv Druck; in dieser Koalition verschiedener europäischer Forschungsförderungsinstitutionen wird die Publikation in Open-Access-Journalen ab 2021 verlangt.

Im Unterschied zu den Vorgaben des Schweizerischen Nationalfonds sind beim «Plan S» keine Embargofristen vorgesehen, das heisst, die Publikationen müssen unmittelbar öffentlich verfügbar sein. Ob diese Forderungen durchsetzbar sind, wird sich weisen. Seitens der wissenschaftlichen Community regt sich aufgrund der engen Terminvorgaben teilweise Widerstand, auch wenn die Mehrheit mit der Stossrichtung einverstanden ist. Die Wissenschaftsverlage hingegen wehren sich, denn «Plan S» greift direkt ihr Geschäftsmodell an.

Open-Science-Botschafter

Wie mögliche Kompromisslösungen am Ende aussehen werden, wird man sehen. «Sicher ist: Wir befinden uns in einer der grössten Transformationsphasen des wissenschaftlichen Publikationssystems», sagt Wilfried Lochbühler. Das generiert Unsicherheiten und verlangt von den Akteuren Flexibilität und den Willen zu praktikablen Lösungen. Dazu gehören auch die Verhandlungen von Swissuniversities mit drei Grossverlagen über eine Pauschallösung (siehe Beitrag unten).

Was die Universität Zürich betrifft, so verstärkt die Hauptbibliothek ihre Dienstleistungen und das Informationsangebot in Sachen Open Access kontinuierlich. Dazu zählen Coffee-Lectures, Einführungskurse oder ein Blog zu aktuellen Entwicklungen. Zudem sind an der UZH «Open-Access-Botschafter» ernannt worden: Melanie Röthlisberger, Torsten Hothorn und Gilles Kratzer setzen sich für das Thema ein und stehen den Kolleginnen und Kollegen bei Fragen zur Verfügung. Und demnächst wird ein Open-Science-Delegierter oder eine Delegierte der Universitätsleitung das Amt antreten und auf oberster Ebene Unterstüzung bieten. «Das Thema Open Access nimmt Fahrt auf», sagt HBZ-Direktor Wilfried Lochbühler erfreut, «wir möchten alle Forschenden der Universität dafür sensibilisieren und unterstützen.» Ruhig wird es bei André Hoffmann und dem Team vorderhand nicht bleiben.

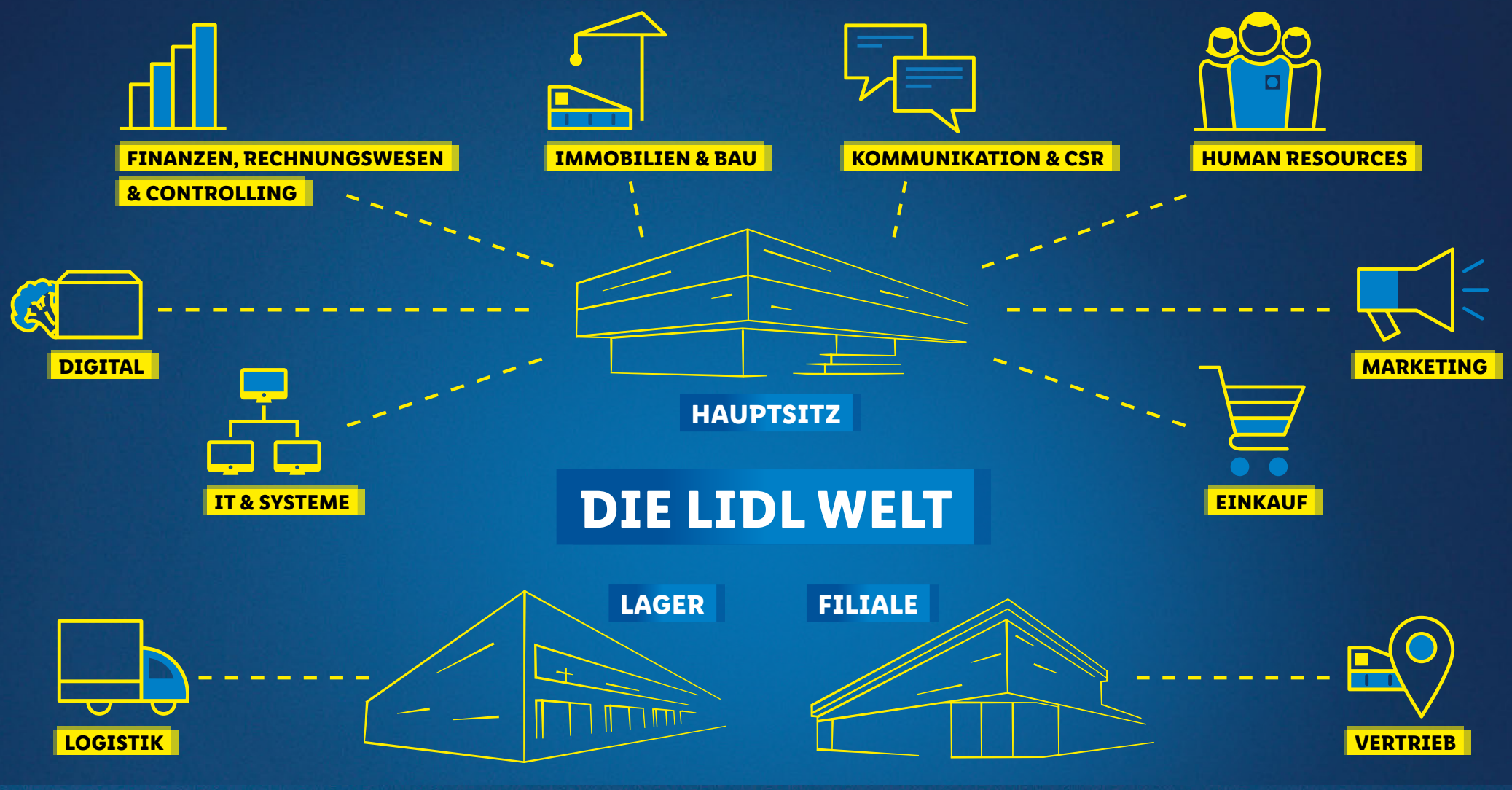
Data Services & Open Access: t.uzh.ch/Xh
Links & Ressourcen: t.uzh.ch/Xi
SNF Open Access: oa100.snf.ch

Verlagsverhandlungen schreiten voran

Um den freien Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen gemäss Open Access zu vereinfachen, verhandeln die Schweizer Hochschulen mit den drei Grossverlagen Elsevier, Springer Nature und Wiley. Ziel ist es, anstelle der heutigen Lizenzgebühren eine «Read-and-Publish»-Vereinbarung auszuhandeln. Sie ermöglicht einerseits den Zugriff auf sämtliche Inhalte der Zeitschriften (Read) und erlaubt den Forschenden andererseits die Open-Access-Publikation ihrer Forschungsbeiträge in den Zeitschriften dieser Verlage. Die Kosten sollen durch eine von den Hochschulen entrichtete Pauschale abgedeckt werden, damit den Forschenden kein zusätzlicher Publikationsaufwand entsteht.

Verhaltener Optimismus

Die Verhandlungen unter dem Lead von Swissuniversities-Präsident und UZH-Rektor Michael Hengartner in Zusammenarbeit mit dem Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken haben im vergangenen Jahr mit Springer Nature begonnen und wurden dieses Jahr auf die beiden anderen Grossverlage ausgeweitet. Über den Gang der Verhandlungen wird nicht kommuniziert, doch Wilfried Lochbühler gibt sich als Mitglied der Verhandlungsdelegation «vorsichtig optimistisch» und verweist auf den erfolgreichen Abschluss ähnlicher Verhandlungen im Ausland. Im Fall von Springer Nature hat man eine Übergangslösung gefunden. Zudem konnte mit der Royal Society of Chemistry 2019 bereits ein erster Read-and-Publish-Vertrag für die Schweiz abgeschlossen werden, allerdings ausserhalb der Verhandlungen. Ein Knackpunkt bei diesen Verhandlungen dürften die Finanzen sein. Immerhin entrichten die Hochschulen derzeit neben hohen Lizenzgebühren zusätzlich auch Gebühren für Open-Access-Publikationen. Im Vorfeld hat sich die Verhandlungsdelegation Kostenneutralität als Ziel gesetzt. Eine Einigung würde einen grossen Fortschritt bedeuten, weil damit die Zahl der direkt durch Open Access zugänglichen Artikel von Schweizer Forschenden deutlich ansteigen würde. Die drei Grossverlage decken an der UZH rund 40 Prozent aller Publikationen aus der Schweiz ab. Die Verhandlungen sollen bis 2020 abgeschlossen sein. *(sts)*



DEIN EINSTIEG BEI LIDL SCHWEIZ

STARTE MIT UNS IN DEINE ZUKUNFT

Du suchst einen spannenden Einstieg in einer Branche mit Zukunft?

Lerne die vielfältige Welt des Detailhandels bereits während deinem Studium als Aushilfe kennen. Bring dich dadurch in eine Pole-Position, um nach erfolgreichem Abschluss durchzustarten und Teil der Lidl Schweiz-Erfolgsgeschichte zu werden.

Jetzt bewerben auf karriere.lidl.ch

Schnitzeljagd im Rektorat

Knifflige Rätsel knacken und unbekannte Ecken der Universität aufspüren: Am diesjährigen Zukunftstag am 14. November können Kinder die Universität erobern.

Marita Fuchs

Sandra Leitner strahlt. Sie freut sich über den «UZH Trail», den sie ins Leben gerufen hat. In süddeutschem Dialekt – sie stammt aus dem Rhein-Neckar-Gebiet – erzählt die sportliche Mittvierzigerin begeistert von einer Schnitzeljagd für Kinder, die am Zukunftstag Mitte November stattfinden wird. Sie hat den Trail zusammen mit UZH-Kolleginnen und Kollegen bis ins Detail geplant und darüber sogar eine Diplomarbeit verfasst. Somit ist sie jetzt staatlich geprüfte Event-Managerin.

Am Zukunftstag öffnen Unternehmen und Hochschulen ihre technischen Abteilungen, Forschungszentren und Büros, um Schülerinnen und Schülern Einblicke in die Arbeit der Eltern zu gewähren. Mädchen und Jungen sollen dabei auch geschlechtsuntypische Berufe kennenlernen.

Bild: Frank Brüderli

Sandra Leitner hat sich für den Zukunftstag eine besondere Attraktion ausgedacht und freut sich auf die Kinder.

Überraschender Zickzack

«Viele Kinder wissen, dass ihre Mutter oder ihr Vater an der UZH arbeitet, haben aber noch nie das Rektorat, die Werkstätten oder den Turm besucht», sagt Sandra Leitner, die an der UZH als Assistentin des Direktors für Finanzen und Personal arbeitet. Also kam sie auf die Idee, analog zum beliebten Fox-Trail den «UZH Trail» für 10- bis 14-jährige Kinder anzubieten. Schnell fand sie Mitstreiter und Mitstreiterinnen im Rektorat, die sie unterstützen.

Am 14. November ist es so weit: Nachdem die Kinder am Vormittag des Zukunftstags den Arbeitsplatz ihrer Eltern besucht haben, können sie am Nachmittag die UZH erobern. «Der ‹UZH Trail› ist eine moderne Form der Schnitzeljagd», erläutert Leitner. Es gilt, schwierige Rätsel zu lösen und in einem überraschungsvollen Zickzack in unbekannte Ecken der UZH einzudringen.

Die Entdeckungsreise verläuft folgendermassen: Nach der Gruppenbildung verschaffen sich die Kinder Einlass zum Rektorat. Dazu muss ein Rätsel gelöst werden – nur mit dem richtigen Lösungswort öffnet sich die Tür. Immer den Fussspuren entlang geht es die Treppe hoch in den zweiten Stock, wo sich das Rektorat mit dem Orellisaal befindet. Wer hätte vermutet, dass sich hier kleine Engel und goldene Leuchter befinden? Mit der richtigen Lösung, die sich nur per Telefonjoker, einem Hinweis via Telefon, finden lässt, geht es aus dem Gebäude hinaus zum nächsten Posten. Im Brunnen hinter dem Rektorat versteckt sich das nächste Rätsel in einer Flasche im Wasser. Doch wie kann man diese seltsam verdrehte Schrift entziffern? Wohl dem, der eitel ist!

Empfang durch den Rektor

Weitere Posten sind der Pavillon beim Rektorat, das Zoologische Museum, das Restaurant Uni-Turm, das Archiv der UZH, der bunte Hörsaal KOH B10, Werkstätten und der Lichthof. Vielleicht werden die Kinder am Ende der Tour vom Rektor in Empfang genommen. Und wer weiss, vielleicht trägt er dabei seine beeindruckende Rektorkette.

Im Rahmen des Nationalen Zukunftstags wird bereits seit mehreren Jahren ein Programm für Kinder von UZH-Angehörigen angeboten. Allerdings fanden die Aktivitäten bisher hauptsächlich auf dem Campus Irchel statt. Die Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät zum Beispiel bietet regelmässig Experimente, Vorführungen und Workshops an. Nun haben die Kinder auch die Möglichkeit, das Zentrum zu erobern. Interessierte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen können ihre Kinder ab dem 14. Oktober anmelden.

Anmeldung: nadja.brylka@pa.uzh.ch
Website zum Zukunftstag: bit.ly/2ZIg7pF

Unabhängige Beratung in schwierigen Situationen

Bilder: F. Brüderli

Der Jurist Marc Seematter und die Psychologin Rebecca Saladin bilden das zweiköpfige Team der Beratungs- und Schlichtungsstelle.

Schwierigkeiten am Arbeitsplatz können vorkommen. Wichtig ist, rechtzeitig einzuschreiten, bevor einem die Situation über den Kopf wächst oder ein Streit eskaliert. Für Ratsuchende hat die UZH jetzt eine Beratungs- und Schlichtungsstelle (MBS) ins Leben gerufen. Sie bietet UZH-Mitarbeitenden die Möglichkeit, bei Problemen, Belastungssituationen oder Konflikten am Arbeitsplatz unkompliziert eine professionelle Beratung in Anspruch zu nehmen. Das Angebot richtet sich sowohl ans akademische als auch an das administrativ-technische Personal. Darüber hinaus erhalten auch Doktorierende Rat und Unterstützung, die keine Anstellung an der UZH haben, aber hier immatrikuliert sind.

Unabhängig und vertraulich

Das Team der Beratungs- und Schlichtungsstelle für die Mitarbeitenden der UZH (MBS) besteht aus der Psychologin Rebecca Saladin und dem Juristen Marc Seematter. Rebecca Saladin ist eidgenössisch anerkannte Psychotherapeutin mit eigener Praxis, Marc Seematter selbständiger Unternehmensberater, Jurist und Mediator. Beide arbeiten teilzeitlich für die Schlichtungs- und Beratungsstelle. Ratsuchende können sich per E-Mail oder Telefon für eine erste Kontaktaufnahme melden, alternativ zu bestimmten Zeiten auch vor Ort in den MBS-Büros, ohne Voranmeldung. Die Beratung ist kostenlos und wird flexibel auf die Bedürfnisse der Ratsuchenden ausgerichtet. «Unser Ziel ist es, die Ratsuchenden in die Lage zu versetzen, ihr jeweiliges Problem eigenständig zu lösen und ihre Handlungsfähigkeit zurückzugewinnen», sagt Rebecca Saladin.

Das Beratungsangebot ist freiwillig, unabhängig und vertraulich. Niemand kann zur Beratung verpflichtet werden. Ausserdem können Ratsuchende sich jederzeit wieder zurückziehen, wenn sie dies wünschen.

Administrativ ist die MBS dem Generalsekretariat der UZH angegliedert, operativ ist die Beratungsstelle jedoch unabhängig. Rebecca Saladin und Marc Seematter unterstehen dem Berufs- und Amtsgeheimnis. «Alles, was bei uns besprochen wird, bleibt in diesen vier Wänden», sagt Seematter. Er betont: «Wer zu uns kommt, kann darauf vertrauen, dass wir aus unvoreingenommener, unparteiischer Position an das jeweilige Problem herangehen.»

Kontakt: Ratsuchende können sich per Telefon 044 634 11 00 oder E-Mail mbs@mbs.uzh.ch an die Beratungs- und Schlichtungsstelle (www.mbs.uzh.ch) wenden. Alternativ besteht die Möglichkeit, ohne Voranmeldung in eine Sprechstunde zu kommen: jeweils dienstags, 17 bis 18 Uhr, sowie donnerstags, 11 bis 12 Uhr. Die MBS befindet sich derzeit am Seilergraben 49, 1. Stock, ab Herbst am Seilergraben 53.

Weitere Beratungsangebote der UZH:

- Psychologische Beratungsstelle für Studierende und Doktorierende: www.pbs.uzh.ch
- Coaching, Mentoring und Beratung für Dokotorierende: www.grc.uzh.ch
- Angebote der Abteilung Gleichstellung und Diversität: www.gleichstellung.uzh.ch/de/angebote/beratung
- Zusammenstellung diverser weiterer Unterstützungs- und Beratungsangebote: www.health.uzh.ch

Fruchtbarkeit auf Eis

Fachpersonen an der UZH befassen sich intensiv mit dem Thema Social Egg Freezing, dem vorsorglichen Einfrieren von Eizellen für einen späteren Kinderwunsch. Das Thema beschäftigt zunehmend auch Frauen in der Schweiz. Juristin Andrea Büchler und Mediziner Bruno Imthurn sprachen über Gründe, Nutzen, aber auch mögliche Zwänge rund um die neue Methode. Ihr Anliegen: Frauen sollen gut informierte Entscheidungen treffen.

Gesprächsführung: Maja Schaffner

Frau Büchler, Herr Imthurn, wann und in welchem Zusammenhang sind Sie zum ersten Mal mit dem Thema Social Egg Freezing in Berührung gekommen?

Andrea Büchler: Ich bin häufig in den USA. Dort war Social Egg Freezing schon früher als hier ein Thema. Wahrscheinlich habe ich dort das erste Mal davon gehört. Später habe ich mich als Präsidentin der Nationalen Ethikkommission intensiv mit dem Thema befasst: Die Ethikkommission hat eine Stellungnahme mit Empfehlungen zu Social Egg Freezing veröffentlicht. Ausserdem beschäftigt mich das Thema auch im Zusammenhang mit meiner Forschung an der Schnittstelle von Familien- und Medizinrecht.

Bruno Imthurn: Ich bin ebenfalls in den USA auf das Thema gestossen. Social Egg Freezing wurde an einem Kongress diskutiert – als eine Art Lifestyle-Methode. Einige Kliniken in Las Vegas haben schon vor etwa zehn Jahren reife, unbefruchtete Eizellen eingefroren. In der Schweiz angekommen, wurde das Thema in den Medien ebenfalls primär als Lifestyle-Methode und als Karrierehelfer dargestellt. Man fragte sich: Brauchen wir wirklich Technologien, die Frauen ermöglichen, mit 60 oder 70 Kinder zu bekommen? Ich selbst stand der Methode kritisch gegenüber.

Was hat Ihre Einstellung verändert?

Imthurn: Mir wurde im Gespräch mit einem Wissenschaftsjournalisten klar, dass Social Egg Freezing gegenüber der Eizellspende ethische Vorteile hat. Die Eizellspendenbehandlung wird bei Frauen eingesetzt, die keine oder keine befruchtungsfähigen Eizellen mehr haben und deswegen auf die Eizellen einer anderen Frau zurückgreifen müssen. Die Eizellspende ist in der Schweiz zwar verboten, die Realität sieht aber so aus, dass jedes Jahr Hunderte von Paaren dafür ins Ausland gehen. Dabei wird die Belastung der Eizellengewinnung an eine andere Frau delegiert. Bei Social Egg Freezing dagegen nimmt die spätere potenzielle Empfängerin diese Belastung auf sich. Dieses Argument und der Umstand, dass bei der Verwendung eigener Eizellen weniger Schwangerschaftskomplikationen auftreten, haben mich für die Methode eingenommen. Sie könnte in gewissen Fällen die Eizellspende ersetzen. Hinzu kommt, dass sie die Chance bietet, auch im Problemfall genetisch eigene Kinder zu bekommen.

Hat Social Egg Freezing weitere Vorteile?

Büchler: Ich denke, zunächst müssen wir uns mit den Gründen auseinandersetzen, die zu einer Nachfrage führen. Im Zentrum steht die Tatsache, dass wir immer älter werden. Die Zeitspanne, in der Frauen fruchtbar sind, ist aber gleich geblieben. Das heisst, Frauen werden heute gemessen an ihrer Lebenszeit früh unfruchtbar. Gleichzeitig steigt das Alter der Frau bei der Geburt des ersten Kindes ständig an. Es liegt heute bei 31 Jahren. 1970 kam das erste Kind mit 25 Jahren.

Imthurn: Ich sehe das auch so. Vor 100 Jahren lag die Lebenserwartung noch bei durchschnittlich 50 Jahren. Heute kann eine Frau davon ausgehen, dass sie weit über 80 Jahre alt wird. Das heisst, der Lebensentwurf erstreckt sich über mehr Dekaden als früher. Das Unfaire ist, dass die Lebenserwartung aller Körperzellen zwar auf über 85 Jahre angestiegen ist – aber die der Eizellen nicht. So nimmt die Zahl der Eizellen unverändert ab 35 rapide ab, und der Eizellenpool versiegt mit durchschnittlich 51 Jahren. Social Freezing ist nun eine Möglichkeit, die Spannung zwischen gleichbleibender Reproduktions- und längerer Lebenszeit abzubauen.

«Social Egg Freezing darf kein Ersatz für Gleichstellungsmassnahmen werden.»

Andrea Büchler, Rechtsprofessorin

Büchler: Auch die Lebensentwürfe der Frauen haben sich verändert. Frauen absolvieren eine längere Ausbildung, haben berufliche Ambitionen, wollen verschiedene Wege testen, bevor sie sich festlegen. Dazu kommen höhere Ansprüche an eine Partnerschaft. Frauen suchen heute den «richtigen Partner», einen, der bereit ist, Verantwortung zu übernehmen und die Erziehungsaufgabe gleichberechtigt mitzutragen. Der häufigste Grund für Social Egg Freezing ist – das sagen alle Untersuchungen –, dass eben dieser richtige Partner fehlt.

Imthurn: Das kann ich bestätigen. Im klinischen Alltag erlebe ich typischerweise Frauen zwischen 34 und 38, bei denen eine langjährige Beziehung, die schon auf dem Weg zur Familiengründung war, in die Brüche gegangen ist. Und da habe ich wirklich Verständnis, dass die Frauen den Kinderwunsch nicht ad acta legen wollen.

Büchler: Da kann Druck entstehen: Die biologische Uhr tickt. Der Partner muss auch noch Vater werden wollen. Und er hat nicht den gleichen Druck. Er möchte sich vielleicht noch etwas Zeit geben, will eine Weltreise machen oder muss eine Zeit lang berufsbedingt ins Ausland. Social Egg Freezing kann Entlastung bringen. Die Frau gewinnt reproduktive Zeit.

Das Kinderwunschzentrum am Universitätsspital Zürich hat im Juni eine Informationsveranstaltung zum Thema Social Egg Freezing durchgeführt. Wen wollten Sie ansprechen?

Imthurn: Grundsätzlich alle, speziell aber Frauen, die an der Methode interessiert sind. Der Informationsbedarf ist sehr gross. Zu uns in die Klinik kommen oft Frauen, die Interesse an Social Egg Freezing haben, aber völlig falsche Vorstellungen: Sie denken, dass sie morgen kurz vorbeikommen könnten, um schnell eine Eizellenentnahme vornehmen zu lassen; das Ganze koste ein paar hundert Franken, und danach hätten sie eine Garantie auf ein Kind, in welchem Alter auch immer. Das stimmt natürlich alles nicht. Deshalb wollen wir seriös und realistisch über Chancen, Ablauf, Risiken und Kosten sowie Alternativen informieren.

Büchler: Die umfassende Information ist zentral. Frauen müssen wissen, worum es bei diesem Eingriff geht und was sie realistischerweise erwarten können. Sie müssen die Risiken bei der Entnahme und auch bei der späteren Nutzung kennen. Social Egg Freezing ist ein invasives Verfahren. Kurz: Frauen müssen eine informierte Entscheidung treffen können.

Ist Social Egg Freezing ein Thema für Frauen in der Schweiz?

Imthurn: Ja, Social Egg Freezing ist ein Thema. Immer mehr Frauen wissen davon. Das sehen wir direkt in der Klinik: Vor vier Jahren haben wir für Social Egg Freezing eine Eizellenentnahme pro Jahr vorgenommen, dann eine pro Monat. Unterdessen ist es eine pro Woche. Damit ist der Eingriff zwar immer noch relativ selten, die Zunahme aber massiv.

Büchler: Die Information muss freilich sehr früh erfolgen. Falls eine Frau ihre Eizellen tatsächlich vorsorglich einfrieren lassen möchte, muss sie das rechtzeitig in die Wege leiten.

Imthurn: Ich sage immer: In der Schule sollte man nicht nur über Verhütung, sondern auch über die Entwicklung der Fruchtbarkeit informieren. Gut gebildete Frauen wissen heute zwar meist, dass ihre fruchtbare Zeit nicht ewig andauert, denken sich dann aber fälschlicherweise häufig: Wenn es Probleme gibt, kann ich mich ja an ein Kinderwunschzentrum wenden, und dann ist alles paletti. Aber wir können auch nur die Chancen nutzen, die ein Paar in seinem Alter noch hat. Das Rad der Zeit zurückdrehen können wir nicht. Am besten sind die Aussichten, wenn wir die Eizellen bis zum 35. Lebensjahr der Frau einfrieren können. Tut man es erst später, nehmen die Chancen auf ein Kind stark ab. Und es sind wegen der geringeren Befruchtungsfähigkeit mehr Eizellen nötig – sofern überhaupt noch genug vorhanden sind.

Erhalten Sie in Ihrem Alltag auch Anfragen von Frauen, die aus karrieretechnischen Überlegungen Eizellen einfrieren wollen?

Imthurn: Nein, das sehen wir hier kaum. Ich habe mich auch schon gefragt, warum im Unterschied zu den USA keine Frauen aus Karrieregründen zu uns kommen. Vielleicht weil sich in den vergangenen Jahren in puncto Gleichstellung etwas getan hat – und Beruf und Familie unterdessen dank besseren Betreuungsangebots vereinbarer geworden sind?

Büchler: Das glaube ich nicht. Das hohe Alter der Erstgebärenden und die geringe Kinderzahl pro Frau in der Schweiz hängen auch damit zusammen, dass Beruf und Familie hier nicht leicht zu vereinbaren sind. In Frankreich und Schweden, wo Frauen europaweit betrachtet die meisten Kinder haben, gibt es auch wesentlich bessere Unterstützungsstrukturen für Familien und Betreuungsangebote für Kinder.

Social Egg Freezing ist keine Garantie für ein Kind

Mit Social Egg Freezing haben Frauen die Möglichkeit, in jüngeren Jahren eigene Eizellen einzufrieren, um sie bei einen möglichen Kinderwunsch nach dem Ende ihrer fruchtbaren Zeit zu verwenden. Entscheidet sich eine Frau dafür, sind die späteren Chancen auf ein Kind am grössten, wenn sie dies bis zum Alter von 35 Jahren tut. Um Eizellen zu gewinnen, werden die Eierstöcke hormonell stimuliert. Die bei minus 196 Grad Celsius tiefgefrorenen Eizellen dürfen in der Schweiz zehn Jahre lang gelagert werden. Eine spätere Nutzung der Eizellen ist durch das Fortpflanzungsmedizingesetz streng reglementiert: Die betroffene Frau muss unter anderem in einer festen heterosexuellen Beziehung leben und unfruchtbar sein. Die seit rund zehn Jahren praktizierte Methode birgt gewisse Risiken wie eine Überstimulation der Eierstöcke. Bei den Kindern werden erhöhte Risiken für hohen Blutdruck und Herzkreislauferkrankungen diskutiert. Die Chancen, mittels Social Egg Freezing tatsächlich ein Kind zu bekommen, hängen unter anderem davon ab, wie alt die Frau war, als die Eizellen entnommen wurden, und wie viele davon zur Verfügung stehen. Die Methode gleicht zwar einer Versicherung – doch eine Garantie für ein Kind ist Social Egg Freezing nicht. *(mas)*

Bild: Frank Brüderli

Wann ist Social Egg Freezing sinnvoll? Der Reproduktionsmediziner Bruno Imthurn und die Juristin Andrea Büchler diskutieren Chancen und Risiken.

Und wenn nun Kinder und Karriere besser vereinbar wären: Bräuchte es Social Egg Freezing dann gar nicht?
Büchler: Da bin ich nicht sicher. Längere Lebenszeit, längere Ausbildung, mehr Optionen, Kinderkriegen nicht mehr als Schicksal, sondern als bewusste Entscheidung, hohe Ansprüche an die Partnerschaft – das alles bleibt ja. Ich bin allerdings sehr dafür, dass man das Thema breit diskutiert und das Verfahren sorgfältig evaluiert. Social Egg Freezing darf kein Ersatz für Gleichstellungsmassnahmen werden. In der Schweiz haben wir die besondere Situation, dass die Erwerbsquote der Frauen sehr hoch ist, die Mehrheit der Frauen allerdings nur Teilzeit arbeitet. Gleichzeitig ist die innerhäusliche Arbeitsteilung noch eher traditionell organisiert und die staatliche Unterstützung alles andere als optimal. Die Belastung für die Frauen ist hoch.

In diesem Umfeld entscheiden sich Frauen dann für oder gegen Social Egg Freezing?
Büchler: Jedenfalls finden Entscheidungen nicht im luftleeren Raum statt, sondern in einem gesellschaftlichen Kontext. Und wenn ein neues Angebot wie das Social Egg Freezing geschaffen wird, dann wirkt das auch wieder auf die Gesellschaft zurück. Neue Optionen können nicht nur die Autonomie erweitern, sondern auch neue Erwartungen und Zwänge schaffen: die Erwartung etwa, das Angebot zu nutzen, um voll im Beruf einsatzfähig zu bleiben. In den USA erhalten Graduates offenbar immer häufiger von ihren Eltern ein Social Egg Freezing als Abschlussgeschenk.

Könnte Social Egg Freezing für Akademikerinnen, die mit 30 bis 40 Jahren beruflich unter Druck stehen, eine Lösung sein?
Imthurn: Wir führen keine Statistik über die Ausbildung unserer Patientinnen. Aber ich denke schon, dass überdurchschnittlich viele Akademikerinnen unter den Interessentinnen sind. Das führe ich allerdings nicht primär auf den Druck in der Arbeitswelt zurück, sondern darauf, dass Akademikerinnen besser informiert sind.
Büchler: Nein, Social Egg Freezing kann dafür keine Lösung sein. Wir brauchen definitiv andere Lösungen für die Rushhour zwischen 30 und 40, in die sowohl berufliche Entwicklung als auch Familiengründung fallen. Was wir vor allem brauchen, ist umfassende Forschung zu den sozialen, psychologischen, ökonomischen, ethischen und medizinischen Aspekten des Social Egg Freezing.
Imthurn: Social Egg Freezing hat keinesfalls den Zweck, den Kinderwunsch aktiv in ein höheres Lebensalter zu verschieben. Nur schon wegen zunehmender Schwangerschaftskomplikationen. Darum sollten die beim Social Freezing gelagerten Eizellen frühzeitig für eine In-vitro-Fertilisation genutzt werden. Allerdings ist das gemäss Eidgenössischem Fortpflanzungsmedizingesetz erst dann zugelassen, wenn alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft oder aussichtslos sind.

«Ziel ist nicht, den Kinderwunsch aktiv in ein höheres Lebensalter zu verschieben.»

Bruno Imthurn, Professor für Reproduktionsmedizin

Gibt es weitere ethische Fragestellungen?
Büchler: Social Egg Freezing ist ambivalent: Die Methode eröffnet Frauen einerseits mehr Möglichkeiten, macht sie unabhängiger bei der Familienplanung – man spricht von einem Gewinn an reproduktiver Autonomie. Andererseits ist Social Egg Freezing auch ein weiterer Schritt der Medikalisierung des Frauenkörpers, einige sprechen gar von einer «Herrschaft» über ihn. Sie verweisen darauf, dass mit Social Egg Freezing auch finanzielle Interessen von Unternehmen einhergehen. Diese zwei Sichtweisen spalten auch die Frauenbewegung.
Imthurn: Ich finde es sehr wichtig, über Vor- und Nachteile zu diskutieren und darüber, was wir genau wollen und was nicht. Dazu kommt mir jetzt die Präimplantationsdiagnostik in den Sinn: Die war in der Schweiz wegen möglicher Missbräuche und Auswüchse jahrzehntelang verboten. Eine Methode ist meist nicht an sich gut oder schlecht – es kommt immer darauf an, wie man sie anwendet.
Büchler: Pränataldiagnostik ist ein gutes Beispiel: Dank der neuen nicht-invasiven vorgeburtlichen Tests, die es erlauben, den Embryo durch eine einfache Blutentnahme der schwangeren Frau genetisch zu untersuchen, können Frauen selbstbestimmtere Entscheidungen treffen, weil sie über mehr Information verfügen. Werden diese Tests jedoch zur Routine, kann kaum mehr von Autonomie gesprochen werden. Wenn eine Frau sich keine solche Diagnostik wünscht, könnte sie plötzlich Schwierigkeiten haben, sich dagegen zu entscheiden. Bei all diesen neueren Verfahren ist eins sehr wichtig: Autonomie hat einen hohen Wert, sie ist aber auch anspruchsvoll und geht mit Verantwortung einher.

Was würden Sie Ihren Töchtern zu Social Egg Freezing raten?
Imthurn: Wenn keine medizinischen Gründe vorliegen, meine Tochter zum Beispiel schon früh sehr wenige Eizellen hätte, würde ich mit Social Egg Freezing zuwarten. Sollte sie dann bis 35 keine Kinder und keinen geeigneten Partner haben, würde ich sie, wie meine Patientinnen auch, bestmöglich informieren – damit sie die Entscheidung treffen kann, die für sie selbst am besten stimmt.
Büchler: Mutterschaft dann zu wagen, wenn sie sich dafür bereit fühlen – und sie nicht allzu lange aufzuschieben. Kinder zu haben, bleibt ungeachtet aller Planung ein Abenteuer.

Andrea Büchler ist Präsidentin der Nationalen Ethikkommission im Bereich der Humanmedizin und Professorin für Privatrecht und Rechtsvergleichung an der UZH. Sie gibt ihre persönliche Meinung wieder.
Bruno Imthurn ist Professor für Reproduktionsmedizin und gynäkologische Endokrinologie an der UZH, Direktor der Klinik für Reproduktions-Endokrinologie und Leiter des Kinderwunschzentrums am USZ.

Wie die Lehre gelingt

Leidenschaft, Fachkenntnisse und Einfühlungsvermögen zeichnen gute Dozentinnen und Dozenten aus. Wir stellen auf diesen Seiten ausgezeichnete Lehrkräfte vor und werfen einen Blick auf neue, innovative Lehrformen, die dank des Lehrkredits entwickelt wurden.

Stefan Stöcklin

Das Motto des diesjährigen Tags der Lehre lautet «Kluge Köpfe» und drückt die grosse Bedeutung derjenigen aus, die mit inspirierender Lehre auffallen und neue, innovative Lehrkonzepte entwickeln. In diesem Sinn sind Caroline Maake, Thomas Gächter und Guido Gefter, die für ihre ausgezeichnete Lehre die «Goldene Lehr-Lorbeere» erhalten, Vorbilder. Dieser Spezialpreis ist eine zusätzliche Auszeichnung neben dem klassischen UZH-Lehrpreis und wird zum ersten Mal vergeben.

Auf dieser Seite stellen wir die Ausgezeichneten und die Merkmale ihrer Lehre in kurzen Porträts vor. Auf der zweiten Seite werfen wir einen Blick auf ausgewählte Projekte des Lehrkredits: Sie machen die Diversität unterschiedlicher und innovativer Lehrformate in verschiedenen Disziplinen deutlich. Beide, Spezialpreis und Lehrkredit, dienen einer ausgezeichneten Lehre von hoher didaktischer Qualität, der sich die UZH verschrieben hat.

Thomas Gächter weiss, wie er die Studierenden packen kann.

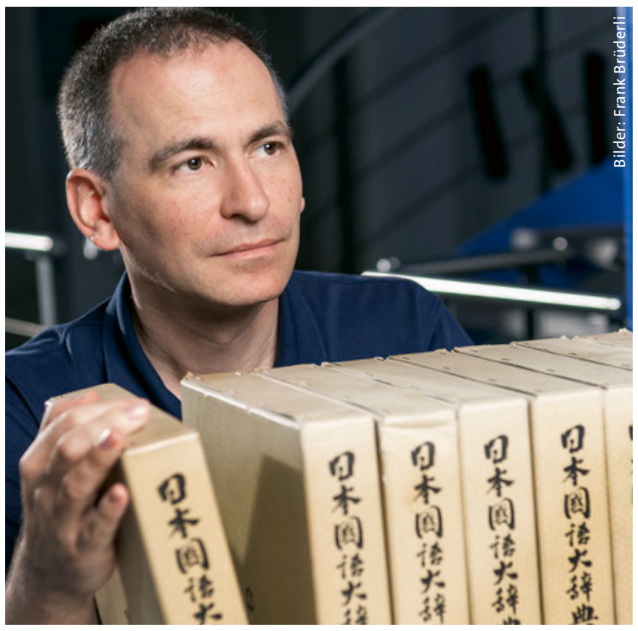
Thomas Gächter: logische Folien, gutes Timing

Als Professor für Staats-, Verwaltungs- und Sozialversicherungsrecht hat Thomas Gächter die nicht eben einfache Aufgabe, den Studentinnen und Studenten abstrakte Rechtsthemen zu vermitteln. Seine Ehrung mit dem Spezialpreis für ausgezeichnete Lehre beweist, dass er diese Aufgabe mit Bravour meistert: «Die Vorlesungen sind motivierend, sie regen zum Mitdenken und Mitarbeiten an», sagen die Studierenden. Gefragt nach den Erfolgsgeheimnissen, sagt Gächter: «Ich versuche wenn immer möglich, tagesaktuelle Themen einzubauen.» So thematisiert er staatsrechtliche Fragen etwa anhand laufender Diskussionen aus dem Balkan oder Südamerika. Stoff für aktuelle Debatten liefere die Politik ja zur Genüge, so der Dozent. Auch in der Schweiz sind mit dem Thema Selbstbestimmung kürzlich grundsätzliche juristische Fragen in der Politik aufgekommen. Die langjährige Erfahrung als Dozent und seine politische Neugier vereinfachten die Präsentation attraktiver Vorlesungen. Gächter unterrichtet seit 15 Jahren und weiss, worauf er achten muss. Vorlesungsnotizen braucht er nicht, stattdessen greift er auf Folien zurück und geht spontan auf Fragen ein. Mindestens so wichtig wie Relevanz und Anschaulichkeit der Beispiele sei die Leidenschaft für die Lehre: «Ich vermittle mein Wissen ausserordentlich gern», sagt der Dozent. Und er weiss auch, dass genaues Timing wichtig ist: «Ich achte darauf, pünktlich zur Pause fertig zu sein.» Ein Punkt, der bei den Studierenden ebenfalls gut ankommt.

Caroline Maake: anschaulich, kontextuell

Wenn Caroline Maake in ihrer Vorlesung zur Anatomie des menschlichen Bewegungsapparats das Kniegelenk erläutert, benennt sie nicht einfach nur Knochen, Muskeln und Bänder, sondern erklärt den genialen Aufbau, der gleichzeitig Stabilität und Bewegungsfreiheit ermöglicht. «Ich fokussiere in meiner Lehre auf die Zusammenhänge und versuche zu erläutern, warum ein Körperteil so gebaut ist und welche funktionellen Konsequenzen das hat», sagt die Anatomin. Dank ihrer begeisternden Art gelinge es ihr, die Studierenden zu fesseln, sagt ein Student. Und genau das ist Maakes Ziel: Sie möchte die Zuhörerinnen und Zuhörer dazu bringen, die anatomischen Details unseres Körpers im Kontext seiner faszinierenden Komplexität, aber auch seiner Schwachstellen zu verstehen. Dazu nutzt sie konventionelle Hilfsmittel wie Folien und ab und an ein Präparat, das sie vorzeigt. Wichtiger als die technischen Hilfsmittel sind jedoch die packenden Erläuterungen der Zusammenhänge. «Ich versuche, das relevante Wissen wenn immer möglich in eine Geschichte zu verpacken», sagt sie. Mit diesem Ansatz, der überraschende und interessante Einsichten ermöglicht, gelingt es ihr, die zahlreichen Medizinstudentinnen und -studenten in den Grossveranstaltungen bei der Stange zu halten. Sie könnten sich anatomisches Fachwissen durchaus auch aus Büchern oder Websites anlesen, aber den Mehrwert der erfahrenen Dozentin wollen sie offenbar nicht missen. Dahinter steckt viel Leidenschaft und minuziöse Vorbereitung: «Ich überlege mir genau, was ich den Studierenden bieten kann, und achte darauf, die Themen gut und verständlich zu präsentieren», sagt sie.

Caroline Maake verpackt das Wissen in Geschichten.



Bilder: Frank Brüderli

Guido Gefter lehrt Japanisch in bewältigbaren Dosen.

Guido Gefter: humorvoll, stufengerecht

Japanisch ist ein exklusives Fach, das hierzulande nur an den Universitäten Zürich und Genf unterrichtet wird. Umso mehr freut es Guido Gefter, dass seine Lehre bei den Studierenden gut ankommt. In ihrer Beurteilung streichen sie seine humorvolle Art und sein Einfühlungsvermögen hervor, wenn er diese komplexe Sprache vermittelt. Für den Dozenten ist dieser Aspekt zentral: Weil das Japanische teils anders aufgebaut ist als Sprachen unseres Kulturkreises, sei es besonders wichtig, stufengerecht zu unterrichten, sagt er. Als Dozent müsse er immer genau überlegen, was die Studierenden auf der jeweiligen Stufe können müssen und was nicht. «Der Lehrstoff muss bewältigbar sein» sagt Gefter, «Erfolgserlebnisse sind wichtig.» Als leidenschaftlicher Dozent gestaltet er den Unterricht möglichst abwechslungsreich und wechselt zwischen Frontalunterricht und Einzel- oder Gruppenübungen ab. Hilfreich sei, dass die Studierenden seines Fachs meist sehr motiviert sind. Mit seiner humorvollen Art fällt es ihm auch leicht, ihnen die Angst vor dem Sprechen zu nehmen. Bei der Textauswahl achtet er auf interessante und aktuelle Schriften aus der «Realwelt», die junge Leute ansprechen. «Der Erwerb des Japanischen ist aufwendig», räumt er ein. Aber letztlich gelte das für jede Fremdsprache: «Das Japanische unterscheidet sich in dieser Hinsicht nicht grundsätzlich von anderen Sprachen.»

Tag der Lehre

Der diesjährige Tag der Lehre findet am 30. Oktober statt und steht unter dem Motto «Kluge Köpfe». An der zentralen Veranstaltung am Nachmittag geht es um die Frage, was gute Lehre auszeichnet. Während der Abendveranstaltung ab 16.15 Uhr werden zahlreiche Auszeichnungen verliehen, darunter der neu geschaffene Spezialpreis für ausgezeichnete Lehre. Die Veranstaltungen sind öffentlich, eine Anmeldung ist erwünscht.

www.tagderlehre.uzh.ch

Daniel Ursprung nutzt geografische Informationssysteme zum kritischen Umgang mit Karten.

Karten, die Geschichte schreiben

Ein Kolloquium vermittelt den quellenkritischen Umgang mit Karten

Angehende Historiker und Historikerinnen sollten lernen, Karten quellenkritisch zu betrachten. Daniel Ursprung, wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Osteuropäische Geschichte an der UZH, lehrt in dem vom Lehrkredit unterstützten Projekt den Umgang mit Karten und Kartenmaterial. «Historische Atlanten, so wertvoll sie auch sind, vermitteln häufig ein trügerisches Bild», sagt er. Es gehe darum, den Studierenden bewusst zu machen, welche Wirklichkeit Karten darstellen. Der Historiker ging bei der Planung seines Lehrkreditprojekts «Storytelling with maps: Vom Geschichtsatlas zur Webkarte», davon aus, dass Studierende den Umgang mit Karten am nachhaltigsten erlernen, wenn sie selbst welche zeichnen. «Man muss ein Gespür für den Raum bekommen», sagt er. Karten sind Modelle; sie enthalten eine stark abstrahierte Vorstellung von der Realität. Anhand historischer Daten selbst eine Karte zu zeichnen, verdeutliche das Problem. Eine besondere Herausforderung bestehe darin, Daten zu modellieren und mit ungenauen Angaben umzugehen, etwa mit Ortsbezeichnungen wie «in der Nähe des Flusses» oder «hinter dem Hügel». Praktische Grundlage war die Arbeit mit einem geografischen Informationssystem. Mit der Open-Source-Software QGIS übten die Studierenden die Grundlagen des Kartografierens. Die Herausforderung besteht vor allem darin, Zeitverläufe darzustellen oder narrative Strategien in Kartendarstellungen zu übersetzen. *(mf)*

Ethik im Medizinstudium

E-Learning-Tool führt interaktiv in Grundfragen des Arzt-Patienten-Verhältnisses ein

Ärztinnen und Ärzte sind laufend mit ethischen Fragen konfrontiert: Wer soll eins der knappen Spenderorgane erhalten? Darf man einen psychisch kranken Menschen gegen seinen Willen behandeln? Das E-Learning-Tool Medizinethik vermittelt angehenden Medizinern die Abwägung ethischer Fragen. Anhand des Kurses, der auf der OLAT-Plattform online zur Verfügung steht, können sich Studierende medizinethisches Basiswissen selbständig aneignen. Das Learning-Tool ist

Tobias Eichinger lehrt Ethik.

interaktiv angelegt und stellt den Dozierenden die Lösungsvorschläge der Studierenden zur Verfügung. In Präsenzveranstaltungen können diese dann in kleinen Gruppen diskutiert werden. «Das Tool nutzt die Vorzüge von Blended Learning, der Kombination aus E-Learning und Präsenzveranstaltung», sagt Tobias Eichinger vom Institut für Biomedizinische Ethik und Medizingeschichte. Das Lehrmittel habe sich seit den ersten Probeläufen bewährt und werde ständig angepasst. Für höhere Semester entwickelt Eichinger zusammen mit Kolleginnen und Kollegen zurzeit ein sogenanntes «Serious Moral Game» mit ethisch komplexen Fallstudien. Das interaktive Videospiel «uMed: your Choice» wird demnächst eingeführt. *(sts)*

Blick auf die Schweiz – Yonca Krahn beim Bellevue.

«Schweiz für Incomings»

Ein ethnografischer Blick auf die Schweiz für Austauschstudierende

Wer für ein Austauschsemester an der UZH studiert, muss sich nicht nur im universitären, sondern auch im Schweizer Alltag zurechtfinden. Um die Gepflogenheiten der Hochschule und des Gastlands sowie Vernetzungsmöglichkeiten zu vermitteln, bietet die Universität seit Kurzem ein spezielles Programm an: Yonca Krahn, Juliane Neuhaus und Mischa Gallati vom Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft haben das Modul «Schweiz für Incomings» mit Unterstützung des Lehrkredits entwickelt. Die auf Englisch geführte Lehrveranstaltung richtet sich ausschliesslich an Austauschstudierende – unabhängig von ihrem Fach und ihrer Studienerfahrung. «Wir haben eine Lehrveranstaltung konzipiert, die zeigt, wie Menschen in einer pluralen Einwanderungsgesellschaft wie der Schweiz leben», erklärt Mischa Gallati. Um ihren Blick zu schärfen, lesen die Studentinnen und Studenten zum Beispiel kulturwissenschaftliche Texte mit Bezug zur Schweiz und diskutieren sie gemeinsam. Daneben besuchen sie urbane Orte wie den Zürcher Sechseläutenplatz – um sie systematisch zu beobachten und zu erfahren, wie sich der Alltag abspielt. Ausserdem werden die Mobilitätsstudierenden in ethnografische Methoden wie Interviewführung und Fotoethnografie eingeführt. Das Projektteam kombiniert bewährte Lehrformate wie den Präsenzunterricht mit innovativen Lehrformen ausserhalb der Universität. Ausserdem fördert es mithilfe eines Blogs die Vernetzung und den Wissenstransfer. Die Nachfrage seitens der Studierenden ist gross: «Schweiz für Incomings» wird im Herbstsemester ein zweites Mal durchgeführt und ist bereits ausgebucht. *(hna)*

Online-Tool «Living Statistics»

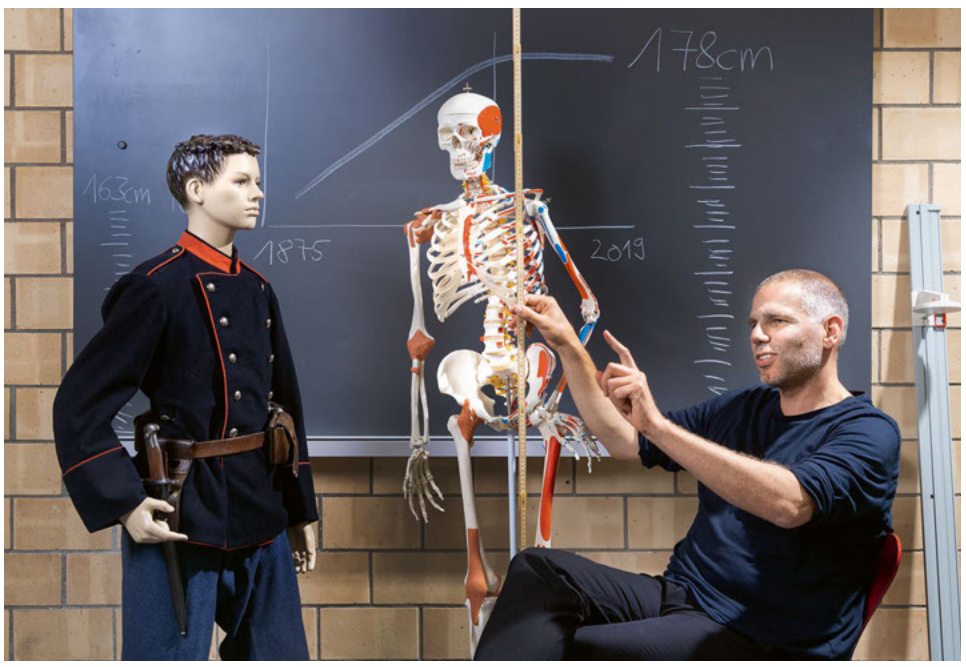
Website vermittelt statistische Methoden anhand der Körpergrösse

Die Körpergrösse sei bestens geeignet, Statistik «lebendig und anschaulich» zu vermitteln, sagt Evolutionsmediziner Kaspar Staub vom Institut für Evolutionäre Medizin. Reiht sich eine ausreichend grosse Gruppe entsprechend der Häufigkeit der Körpergrössen auf, entsteht eine Gauss´sche Glockenkurve. Zugleich ist die eigene Körpergrösse ein faszinierendes biologisches Merkmal, das wir von klein auf neugierig verfolgen. Sind wir einmal erwachsen, steht sie als wichtiges Kennzeichen in unserem Personalausweis.

Zusammen mit seinem Team konnte Kaspar Staub dank des Lehrkredits eine Website entwickeln, die statistische Fakten zur Körpergrösse partizipativ vermittelt. Das Basis-Experiment besteht darin, dass eine Gruppe von Studierenden oder eine Schulklasse eigene Daten rund um die Körpergrösse eingibt. Das Online-Tool berechnet danach verschiedene statistische Grössen wie den Mittelwert oder die Standardabweichung und stellt sie grafisch dar. Die Benutzer können zwischen verschiedenen Darstellungsformen wechseln und statistische Grundbegriffe spielerisch erlernen. Hintergrundinformationen dienen der Vertiefung.

Die Online-Version des «Heighttools» ist seit dem Frühlingssemester abrufbar und ein «voller Erfolg», wie Kaspar Staub sagt. Studierende und Lehrpersonen verschiedener Universitäten nutzen das Angebot bereits rege. Gleichzeitig erhöht sich mit jeder Anwendung die Datenbasis und ermöglicht den Wissenschaftlern weitere Einblicke ins Thema. *(sts)*

www.heighttool.uzh.ch



Menschen waren früher kleiner: Kaspar Staub beim Vermessen von Modellen.

GELESEN
«Auffallen um jeden Preis»

GELESEN
«Anonym bleiben»

Studiangebot:
60% Rabatt auf das Weekend-Abo.
uzh.tagesanzeiger.ch

Zwei Beiträge aus dem Tages-Anzeiger.
Gedruckt, online, als App und in unserer Vielfalt an Blogs.

Du bist, was du liest. | Tages-Anzeiger

Campus

UZH Journal | Die Campus-Zeitung der Universität Zürich | Nr. 3, September 2019

Bild: Frank Brüderli

WHO IS WHO CAREER SERVICES

Wo stehe ich? Was will ich? Wie komme ich dorthin?

Maja Schaffner

«Klein, schlank und effizient», so charakterisiert Roger Gfrörer, Leiter Career Services, sein Team. Dessen Ziel ist es, Studierende so weit zu unterstützen, dass sie bis zum Ende ihrer Ausbildung wissen, wo sie stehen, was sie wollen, und einen Plan für ihre berufliche Karriere haben. Ihre Dienstleistungen zu dieser «Career Preparedness» bieten die Career Services allen Studieninteressierten, Studierenden, Doktorierenden und Postdoktorierenden der UZH an.

Die Ratsuchenden können sich auf der Website informieren, verschiedene Einzelformate wie Beratung, CV-Checks oder simulierte Jobinterviews nutzen, an Workshops teilnehmen oder auch die «Long Night of Careers» besuchen, wo Alumni aus ihrem Berufsleben berichten.

Die Career Services gibt es seit elf Jahren. Für ihre vielfältigen Aufgaben stehen insgesamt 330 Stellenprozente – verteilt auf neun Mitarbeitende – zur Verfügung. «Unsere personellen Ressourcen sind immer etwas knapp», sagt Gfrörer. Das sei insbesondere deshalb so, weil er und seine Mitarbeiterinnen den Ehrgeiz hätten, möglichst viele Studierende frühzeitig zu erreichen. Und das passiere vor allem via Präsenz: unter anderem an Studieninformationstagen oder Veranstaltungen für Erstsemestrige.

Das Career-Services-Team ist auch laufend damit beschäftigt, seine Angebote zu verbessern und auszubauen. Für nächstes Jahr ist beispielsweise eine neue Grossveranstaltung geplant, der «UZH JobHub», an dem sich Firmen und Studierende austauschen können.

Ausserdem ist eine elektronische Plattform angedacht, die Studierende dazu anregen soll, rechtzeitig mit der Karriereplanung zu beginnen – und vor allem dranzubleiben. An Ideen mangelt es nicht. «Es fühlt sich immer noch an wie Aufbauarbeit», sagt Roger Gfrörer. Und es scheint, als beflügle ihn genau das. Dass die Arbeit der Career Services auch tatsächlich etwas bewirkt, zeigen die Dankesmails, die immer wieder eintreffen – dann, wenn es mit dem ersten richtigen Job tatsächlich geklappt hat.

Bild (v.l.n.r.): Daniela Gunz, Sandra Läderach Biaggi, Kathrin Wolfer Simonovic, Mirielle de Marco, Roger Gfrörer, Nina Wolfrum, Ladina Härtli (nicht im Bild: Stefanie Guyer und Valentina Magni)
www.careerservices.uzh.ch

GESICHTER DER FORSCHUNG

Jupiters Kern

Bild: Frank Brüderli

Gasplaneten wie der Jupiter faszinieren Simon Müller.

Als Astrophysiker hat Simon Müller eine Vorliebe für Planeten. Die Himmelsobjekte sind Teil des riesigen Kosmos und immer mit einem grösseren Sonnensystem verbunden. «Planeten sind anschaulich und theoretisch hoch interessant», sagt der Doktorand in Ravit Helleds Gruppe am Zentrum für Theoretische Astrophysik und Kosmologie. Angetan haben es ihm besonders die mächtigen Gasplaneten wie Jupiter oder Saturn, die von blossem Auge am Nachthimmel erkennbar sind. Im Fall des Jupiter ist dem Forscher vor Kurzem ein veritabler Coup gelungen: In Zusammenarbeit mit chinesischen und amerikanischen Gruppen hat Müller in seinen Modellberechnungen gezeigt, dass ein heftiger Einschlag den Kern des jungen Gasplaneten erschüttert haben dürfte. Dies hat zum diffusen Kern geführt. Die Publikation im renommierten Magazin «Nature» hat grosses Echo ausgelöst, denn der ungewöhnliche Jupiter-Kern hat die Astronomen bisher in Erklärungsnotstände gebracht. «Unsere Rechensimulationen können die überraschende Eigenschaft erklären», sagt Müller, der nun noch lieber zum Jupiter hochblickt. *(sts)*

FRAGENDOMINO

Populismus lebt von künstlichen Widersprüchen

David Hémous, Professor für Ökonomik der Innovation und des Unternehmertums, fragt **Lucas Leemann,** Assistenzprofessor für Vergleichende Politikwissenschaft:

«Kann die direkte Demokratie zu Populismus führen?»

Lucas Leemann antwortet:
Populismus kann man als «dünne Ideologie» verstehen – im Kern steht ein beklagter Konflikt zwischen *dem Volk* und einer Elite. Es stellt sich also die Frage, ob direkte Demokratie populistischen Parteien helfen kann. Ich kann keine eindeutige Antwort geben. Das Problem liegt darin, dass der Begriff «direkte Demokratie» so unterschiedliche Elemente wie das fakultative Referendum und die Initiative bezeichnet. Einzelne Elemente eignen sich besonders gut für eine populistische Gruppe, und andere Elemente der direkten Demokratie sind eher hemmend.

Ja, einzelne Elemente der direkten Demokratie bieten sich wunderbar an, um den politischen Konflikt zu zelebrieren. Initiativen erlauben populistischen Gruppen, präzise eine Frage zu stellen, die den Gegensatz zwischen Volk und Elite optimal betonen soll. Man denke an die Minarettinitiative oder die 1:12-Initiative. Die Abstimmungen kulminieren in einem Höhepunkt, *das Volk* entscheidet selbst. Die Abstimmungsdebatte zeigt dann auch schön den Graben zwischen dem Volk und der Elite auf. Hinzu kommt, dass ein Merkmal populistischer Gruppen ja darin besteht, dass sie nach mehr Beteiligung für das Volk streben. Gleichzeitig erinnert das Abstimmungsresultat daran, dass es kein homogenes Volk gibt.

Man kann aber auch mit Nein antworten, da die direkte Demokratie die «Elite» institutionell ein wenig entmachtet. Das Referendum beispielsweise hat eine disziplinierende Wirkung auf das Parlament und verhindert, dass minimale Mehrheiten radikale Gesetze durchboxen: Spätestens an der Urne kann solchen knappen Mehrheiten Einhalt geboten werden. Die Konsequenz sind parlamentarische Kompromisse. Das wiederum erschwert es, das Parlament oder die Regierung als völlig abgehoben oder realitätsfremd darzustellen.

Man kann also argumentieren, dass die direkte Demokratie dem Populismus teilweise die Luft entzieht. Populismus lebt vom künstlichen Widerspruch zwischen Volk und Regierung. Auf welche Spitze dieser Gegensatz getrieben werden kann, konnte man nun in den vergangenen neun Monaten in Frankreich sehen: die Gilets Jaune haben die politische Agenda Frankreichs massgeblich beeinflusst. Eine solche Bewegung ist in der Schweiz nicht so leicht vorstellbar. Im Vergleich mit Frankreich gibt es für Schweizerinnen und Schweizer eher keinen Grund, auf die Strasse zu gehen, um politische Forderungen durchzusetzen – es sei denn, man tut es, um Unterschriften zu sammeln.

Nun kann man aber auch politische Prozesse in anderen Ländern betrachten. Wir sehen in den meisten westeuropäischen Staaten populistische Parteien, die in den vergangenen 30 Jahren erstarkt sind. In der Schweiz lief diese Umwälzung in den 1990ern ab, aber das ist nicht zwingend früher als in anderen Ländern, beispielsweise Italien oder Österreich. Aber in fast keinem anderen Land ist eine populistische Partei so stark wie in der Schweiz. Man ist versucht, das auch teilweise durch die Möglichkeiten der direkten Demokratie zu erklären. Dafür erinnere man sich nur an die vielen Initiativen zur Asyl- und EU-Politik.

Lucas Leemann richtet seine Domino-Frage an **Armin Schmutzler**, Professor für Ökonomie:

«Kann der Ausstoss des Klimagases durch CO_2-Zertifikate erheblich verringert werden?»

DIE UZH IN ZAHLEN

Kinderbetreuung

Den Kindern von UZH-Angehörigen stehen verschiedene Betreuungsangebote offen: Die Stiftung für Kinderbetreuung im Hochschulraum Zürich (kihz) betreut in verschiedenen **Tagesstätten** Säuglinge und Kleinkinder von UZH und ETH-Angehörigen. Daneben bietet kihz flexible Angebote: **kihz Flex** für tage- oder stundenweise Betreuung nach Bedarf, **kihz Mobil** für Kinderbetreuung an Hochschul-Veranstaltungen sowie **kihz Ferienbetreuung** für bereits schulpflichtige Kinder (wochenweise). Kinder ab 4 Jahren, deren Eltern beim Akademischen Sportverband Zürich (ASVZ) Sport treiben, können sich währenddessen im **Juniors Club** vergnügen. Die **Infografik** zeigt die Gesamtzahl der Kinder, die diese Angebote im Jahr 2018 genutzt haben sowie den jeweiligen Anteil der UZH-Kids. Mehrfachzählungen sind ausser bei den kihz Tagesstätten und kihz Mobil bei allen Angeboten möglich. Beim Angebot kihz Mobil beziehen sich die Zahlen auf die Anzahl Veranstaltungen. (*mas*)

Datenquelle: kihz, ASVZ

Grafik: Niklas Briner

IM RAMPENLICHT

Dank Fröschen zum Traumberuf

Die wissenschaftliche Illustratorin Jeanne Peter arbeitet seit 31 Jahren am Tierspital Zürich. Langweilig war ihr noch nie.

Maja Schaffner

Das Büro ist gut gefüllt mit Ordnern, Büchern, CD-Roms und Ringheften. Auch diverse Knochen, Tierschädel und ein Pferdeskelett-Baukasten stehen in den Regalen. An den Wänden hängen anatomische Zeichnungen. Auf dem Boden dösen zwei Hunde. Hier, in einem Nebengebäude des Tierspitals, arbeitet Jeanne Peter. Die wissenschaftliche Illustratorin trägt mit ihrer Arbeit dazu bei, dass Sachverhalte aus Wissenschaft und Forschung anschaulich und verständlich dargestellt werden. Und das nun schon seit 31 Jahren.

Geruchstest bestanden

Das Stellenangebot vom Tierspital, Abteilung Anatomie, kam kurz nachdem die wissenschaftliche Illustratorin ihre Ausbildung an der Zürcher Kunstgewerbeschule abgeschlossen hatte. «Beim Bewerbungsgespräch in der Anatomie nahm mich mein zukünftiger Chef gleich mit in den Keller», erzählt sie: «Dorthin, wo die in Formalin eingelegten anatomischen Präparate lagerten.» Der Professor breitete einige Objekte vor der jungen Illustratorin aus und überprüfte so ihre Geruchstoleranz. Im Gegensatz zu ihren Mitbewerbern bestand sie den Test – und bekam die Stelle.

Peter blieb der Anatomie 22 Jahre lang treu. Sie zeichnete für Unterricht, Publikationen und Fachbücher. Dann wechselte sie in die Abteilung Wissenschaftliche Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit. Unterdessen leitet sie das Team, dem Fotografinnen, Grafiker und Filmemacherinnen angehören. Doch auch heute noch widmet sich Peter hauptsächlich dem Illustrieren: Sie zeichnet alles, von anatomischen Details über frischentwickelte Apparaturen bis hin zu Arbeitsschritten neuer Operationsmethoden.

Arbeit hat sie immer mehr als genug. Trotzdem lehnt sie keine Aufträge ab. «Manchmal müssen die Leute sich etwas gedulden», sagt sie schmunzelnd. Illustrationen seien auch heute noch sehr gefragt und würden in Texten, im Unterricht und auch im E-Learning Bereich gebraucht. Der Vorteil von Illustrationen gegenüber Fotos: «Beim Zeichnen lässt sich Wichtiges hervorheben und Unwichtiges weglassen.» So kann eine Zeichnung teilweise mehrere Seiten erklärenden Text ersetzen.

Animiertes Pferdebein

Neben Zeichnungen – die die Illustratorin schon seit mehr als einem Jahrzehnt direkt auf ihrem Zeichentablet anfertigt – fertigt Peter heute zusätzlich auch Visualisierungen: Sie gestaltet beispielsweise dreidimensionale Objekte, die man anfassen und von allen Seiten betrachten kann, und druckt diese mit dem 3-D-Drucker aus. Ausserdem hat sie sich vor rund zehn Jahren in 3-D-Animation weitergebildet. Seither erstellt sie, wo sinnvoll und zeitlich machbar, auch dreidimensionale virtuelle Objekte. Auf diese Weise machte sie beispielsweise sichtbar, wie sich bei Hunden künstlich kurz gezüchtete Schnauzen auf die Atmung auswirken. Oder sie hat ein Pferdebein animiert, das sich auf dem Bildschirm in alle Richtungen drehen lässt. Der Clou: Nutzende können Strukturen wie Haut, Blutgefässe oder Muskeln virtuell entfernen und wieder hinzufügen.

An ihrer Arbeit liebt Peter, dass ihre Illustrationen und Visualisierungen nie für sich allein, sondern immer im Kontext mit einer wissenschaftlichen Arbeit oder einem Text stehen. So erhält sie stets neue Einblicke in wechselnde Fachgebiete und Forschungsarbeiten. «Bekomme ich einen neuen Auftrag, stelle ich zunächst ganz viele Fragen», sagt die Illustratorin. Neben dem Inhalt sind für sie vor allem Ziel, Aussage und Zielgruppe wichtig. Die didaktische und visuelle Umsetzung erarbeitet sie dann gemeinsam mit ihren Auftraggeberinnen und Auftraggebern. Ihre Augen leuchten, wenn sie von der Zusammenarbeit mit den Forschenden erzählt. Die passionierte Illustratorin hat schon früh viel gezeichnet. Der Grund: «Dabei kann man sich nicht verletzen.» Das war wichtig, denn Jeanne Peter hat eine Blutgerinnungsstörung.

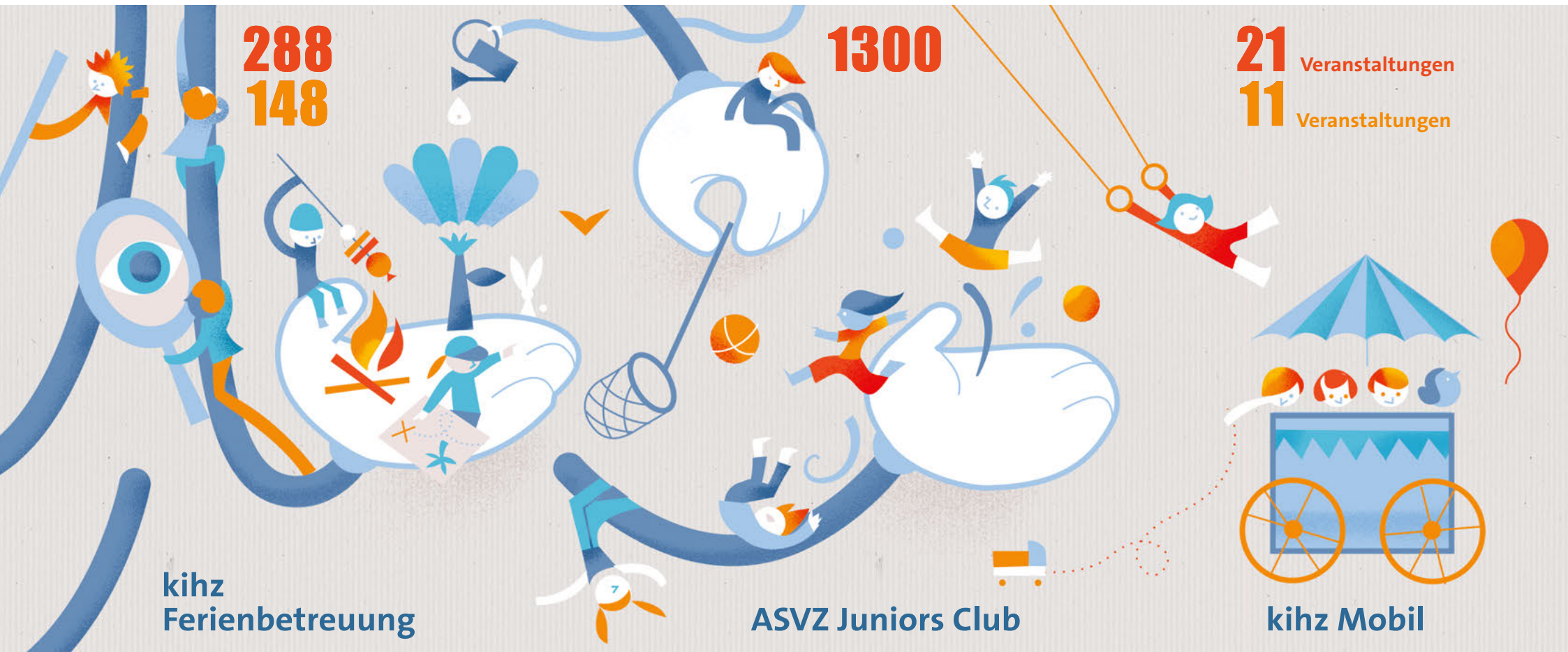
Bild: Frank Brüderli

Der passionierten Illustratorin Jeanne Peter gehen die Ideen nicht aus.

Von Köhlern und Zinnfiguren

Zum Glück hatte sie immer viel Spass an der kreativen Tätigkeit. Und offensichtlich auch Talent. Jedenfalls schaffte sie die Aufnahmeprüfung in den Vorkurs an der Kunstgewerbeschule auf Anhieb. Auf die Fachrichtung wissenschaftliche Illustratorin brachte sie ein Aquarell mit zwei springenden Fröschen. Deren Schöpfer hatte die Tiere als Auftragsarbeit für die Werbeagentur von Peters Eltern gezeichnet. Durch ihn erfuhr Peter von der Fachklasse wissenschaftliche Illustration. Auch in der Freizeit lässt sich Peter von ihrer Neugier und Begeisterung fürs Visuelle leiten. Zurzeit porträtiert sie die letzten Köhler vom Romoos – Bauern, die heute noch diesem alten Handwerk nachgehen. «Ich wollte schon als Kind Porträts malen. Jetzt tue ich es endlich.»

Auch ein weiteres Projekt hat mit Visualisierung zu tun: Peter leitet das Zinnfigurenmuseum in Grünigen. Das habe sich so ergeben, weil sie gleich nebenan wohnt. Zwar findet Peter die Figuren und deren militärischen Kontext «etwas schräg». Trotzdem kann sie ihnen ganz viel abgewinnen. Besonders fasziniert ist sie vom Bezug zur Geschichte, der sich in vielerlei Hinsicht herstellen lasse und den sie im Rahmen von Führungen auch gerne vermittelt. «Ich mag es, wenn ich immer weiter dazulernen kann!», sagt sie und strahlt dabei.



Professuren

Lubor Borsig

Ausserordentlicher Professor für Physiologie mit Schwerpunkt Zellphysiologie und Glykobiologie. Amtsantritt: 1.2.2019
Geboren 1968. Studium in Biotechnologie und Molekularer Biologie an der Slovakischen Technischen Universität Bratislava. 1996 Promotion an der UZH. Danach Postdoc am Cancer Center der University of California. Ab 2001 Oberassistent und Forschungsgruppenleiter am Physiologischen Institut der UZH. 2008 Venia Legendi an der UZH für das Gebiet der Physiologie, 2015 Ernennung zum Titularprofessor.

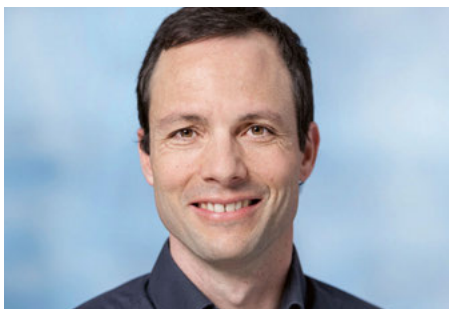
Bilder: Frank Brüderli

Walter Boente

Assistenzprofessor mit Tenure Track für Privatrecht, Schwerpunkt ZGB. Amtsantritt: 1.2.2019
Geboren 1976. Studium der Rechtswissenschaft an den Universitäten Osnabrück und Konstanz. Assistententätigkeit in München und Basel, 2011 Promotion in Basel. Ab 2010 Assistent, ab 2011 SNF-Forscher und Lehrbeauftragter an der Universität Lausanne. 2016/17 Lehrauftrag Universität Freiburg, 2017–2019 Lehrauftrag FernUni Schweiz. Seit 2018 Gastprofessor an der Université de Bordeaux, F.

Daniel Barthelmes

Ausserordentlicher Professor für Ophthalmologie. Amtsantritt: 1.8.2018
Geboren 1977. 1996–2004 Studium der Medizin; 2006 Promotion. 2009–2012 klinischer Honorary Fellow an der University of Sydney, Promotion zum Doctor of Philosophy. Danach Oberarzt und ab 2015 Leitender Arzt an der Augenklinik des Universitätsspitals Zürich (USZ). 2014 Habilitation an der UZH, ab 2018 Leiter der Augenklinik am USZ.



Rolf Kümmerli

Ausserordentlicher Professor für Evolutionäre Mikrobiologie. Amtsantritt: 1.11.2018
Geboren 1974. Studium in Biologie, Anthropologie und Zoologie an der UZH. Promotion 2006 an der Université de Lausanne. Danach Postdoc am Institute of Evolutionary Biology, University of Edinburgh. 2009–2012 Junior Research Group Leader (Ambizione) in der Abteilung Umweltmikrobiologie der Eawag. Bis 2018 SNF-Förderungsprofessor an der UZH. 2016 Erhalt eines ERC Consolidator Grants.

Christopher R. Pryce

Ausserordentlicher Professor für Verhaltensneurobiologie und Psychiatrie. Amtsantritt: 1.2.2019
Geboren 1961. Biologiestudium an der University of Manchester, 1988 Promotion am UCL. Danach Tätigkeiten an der UZH, der University of Auckland und der ETH Zürich. 2006–2009 Senior Research Investigator an den Novartis Institutes for Biomedical Research in Basel, danach Leiter des PLaTRAD an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich. Seit 2014 Titularprofessor an der UZH.

Mutlu Özcan

Ausserordentliche Professorin für Dentale Materialwissenschaften. Amtsantritt: 1.2.2019
Geboren 1969. Studium der Zahnmedizin an der Universität Marmara in Istanbul. 1999 Promotion an der Universität zu Köln. Forschungsaufenthalte in Turku und Oslo. 2003 PhD, 2007 Professur an der Universität Groningen. 2009 wiss. Abteilungsleiterin der Materialkunde am ZZM. 2015 Fellow der RCPS Glasgow, 2018 Dr. hononoris causa, «IADR Distinguished Scientist Award». 2019 PaP für Dental Biomaterials.

EINSTAND

Forschen ist das Grösste

Neuberufene Professorinnen und Professoren stellen sich vor.

Bild: Frank Brüderli

Eva Freisinger ist ausserordentliche Professorin für Bioanorganische Chemie und Chemische Biologie.

Interview: Maja Schaffner

Frau Freisinger, wollten Sie schon als Kind Forscherin werden?
Ich habe mich schon sehr früh für Pflanzen interessiert. Ausserdem habe ich die ganze Familie «bebacken»; meine Mutter sah mich schon als Bäckerin. Vielleicht war das eine unkonventionelle Vorbereitung auf meinen späteren Beruf – in dem Sinn, dass gute Chemiker meist auch gute Köche sind.

Sie forschen in einem wenig bekannten Gebiet. Wie sind Sie darauf gekommen?
Im Studium hat mich ein grossartiger Professor für sein Fachgebiet, die Bioanorganische Chemie, begeistert. Das hat sich als Glücksgriff erwiesen.

Die Kombination aus «bio» und «anorganisch» klingt wie ein Widerspruch. Anorganisch ist kohlenstofffrei, die biologische Lebenswelt basiert auf Kohlenstoff. Worum geht es in der Bioanorganischen Chemie?
In unserem Fachgebiet dreht sich alles um Wechselwirkungen zwischen «anorganischen» Metallionen und biologisch wichtigen Bindungspartnern, grösstenteils Proteinen und Nukleinsäuren. Metalle sind in biologischen Systemen unentbehrlich. Unser Hauptaugenmerk liegt auf dem Metall.

Und woran forscht Ihre Gruppe genau?
Wir beschäftigen uns hauptsächlich mit Metallothioninen, kurz MTs. Das sind relativ kleine, schwefelreiche Proteine, die grosse Mengen an Metallionen binden können. Sie fungieren in fast allen Organismen als Transport- und Speicherproteine lebensnotwendiger Metalle und spielen auch eine Rolle bei der Entgiftung. Beim Menschen kommen sie beispielsweise in Niere und Leber vor. Bei einer speziellen Form im Gehirn wird ein Zusammenhang mit Alzheimer diskutiert. Meine Gruppe befasst sich vorwiegend mit pflanzlichen und bakteriellen MTs. Über sie ist erst ganz wenig bekannt.

Was fasziniert Sie daran?
Wir arbeiten mit bisher unbekannten Proteinen. Alles, was wir herausfinden, ist neu; niemand hat es vor uns gesehen. Ich freue mich wie ein Kind, wenn wir ein überraschendes, neues Detail zutage fördern. Eine neue Struktur finden, das ist das Grösste!

Wo könnte man Ihre Forschungsresultate zukünftig anwenden?
Mögliche Szenarien sind etwa genetisch optimierte Pflanzen, mit denen Mangelernährung bekämpft werden könnte – zum Beispiel, indem mittels MTs Zink in Getreide angereichert würde. Ausserdem könnten Pflanzen oder Bakterien, die sehr viele MTs produzieren, eingesetzt werden, um mit Schwermetallen verseuchte Böden oder Gewässer zu entgiften. Hierzu gibt es erste Studien, aber noch keine konkreten Anwendungen.

Können Sie in Ihrer Freizeit gut abschalten, oder sehen Sie überall Metallionen?
Unsere ganze Familie ist gerne in der Natur, sei es im Garten oder in den Bergen zum Wandern und Klettern. Über meine Forschung denke ich dann meistens nicht nach. Dafür brauche ich Ruhe. Anstehende administrative Arbeiten dagegen – zum Beispiel die nächste Konferenz, die wir organisieren – beschäftigen mich schon. Und Metallionen sehe ich tatsächlich in jedem Felsen.

Wie sieht Ihre Lösung zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf aus?
Wir haben eine gute private Organisation gefunden, die von der Krippe ab drei Monaten bis und mit Primarschule alles abdeckt. Dazu arbeiten ich und mein Partner – er ist ebenfalls Professor für Bioanorganische Chemie – an einem extrem kinderfreundlichen Institut. Unsere Kinder waren schon als Babys und Kleinkinder bei den Abendessen für Seminargäste einfach und kommentarlos dabei. Dafür möchte ich hier einmal ein grosses Dankeschön platzieren!

MEINE ALMA MATER

Der Grenzgänger

Persönlichkeiten blicken auf ihre Studienzeit an der UZH zurück. In dieser Ausgabe Michael Hermann, der sich einen Namen als Politexperte gemacht hat.

Stefan Stöcklin

Wer an Politik interessiert ist, kennt Michael Hermann. Der Politgeograph weiss über Parteien und politische Verschiebungen in der Schweiz Bescheid wie kein Zweiter und ist ein beliebter Experte in Fernsehen, Radio und Presse. Nun sitzt der «Politvermesser» am Kaffeetisch vis-à-vis und wirkt genau so, wie man ihn aus den Medien kennt. Entspannt und wohlüberlegt erzählt er im gut hörbaren Berner Dialekt – den er sich trotz 28 Jahren Zürich erhalten hat –, wie er eher aus Zufall zu einem der wichtigsten Politanalysten geworden ist.

Denn nach seiner Matura am Gymnasium in Langenthal interessierte er sich vor allem für naturwissenschaftliche und philosophische Themen. Besonders angetan hatte es ihm der damals an der Universität Zürich lehrende Psychologe Norbert Bischof: Er forschte an den Grenzen seines Fachs, baute ein psychologisches Institut in experimentell-mathematischer Richtung auf und beschäftigte sich mit Systemtheorien.

Studium mit Freiraum

«Mich faszinierten schon immer die Überschreitungen an den Grenzen der Fachgebiete», sagt Hermann rückblickend. So schrieb er sich 1991 an der UZH ein und begann mit dem Studium der Psychologie.

Nach zwei Semestern stieg Hermann allerdings wieder aus und belegte Philosophie und Geschichte, nicht zuletzt, weil Bischof – ein Dozent alter Schule – mit seinem patriarchalen Stil abschreckend wirkte. Der Wechsel in die Geisteswissenschaften befriedigte den Studenten allerdings auch nicht, und so kam er zur Geographie. Zum einen, weil die grenzüberschreitende Disziplin viele «interessante Themen wie die Kartografie oder den Raum» beinhaltet; zum anderen, weil es als «Fach mit einer schwachen Identität» viel Freiraum und Entfaltungsmöglichkeiten bedeutet. Grenzgänger Hermann fühlte sich in dieser «weniger hierarchisch organisierten» Disziplin gut aufgehoben.

Überschreitungen und Weitblick liegen dem 47-Jährigen sozusagen im Blut. Aufgewachsen im Städtchen Huttwil im Oberaargau, bewegt sich Hermann in einem «übersichtlichen Milieu»: Der Vater in der dritten Generation Drogist, die Mutter traditionelle Hausfrau, die sich in einem akademischen Umfeld bewegte – das Städtchen fest in der Hand überschaubarer Netzwerke. «Die Enge forderte einen neugierigen Geist fast automatisch dazu auf, Grenzen zu überwinden», sagt Hermann, übrigens der erste Akademiker in der Familie.

An der Universität konnte er seinen Nonkonformismus in der Sozialgeografie ausleben. Als bildhaft denkender Mensch beschäftigte er sich mit Karten zur Darstellung sozialer und politischer Gegebenheiten. Nach dem Diplom lancierte er mit seinem Kollegen Heiri Leuthold das Nationalfonds-Projekt Sotomo (Sozialtopologie und Modernisierung). Daraus sind die berühmten «Spinnenprofile» entstanden, die das politische Profil von Parteien oder Personen charakterisieren. Ein Meilenstein ist der «Atlas der politischen Landschaften» der Schweiz. Dieses Buch stellt Gemeinden und Regionen in einem weltanschaulichen Koordinatensystem dar. Überraschende Karten zeigen auf visuelle Weise, wie weit geografische Regionen und Orte mental und politisch auseinanderliegen. Die Publikation aus dem Jahr 2003, aus der Hermann seine Dissertation kondensiert hat, ist ausgezeichnet worden.

Unversehens war Hermann ein gefragter Politanalyst in den Medien, obwohl er doch Sozialgeograf war. Diese Überschreitung der Fachgrenzen verziehen ihm nicht alle Kolleginnen und Kollegen. Ihm aber machte die Medienrolle als «Public Intellectual» Spass. «In den Medien sind Neuigkeiten und Einordnungen gefragt, das gefällt mir», sagt er. Dies im Unterschied zur Wissenschaft, wo es neue Zugangsweisen zuweilen schwerhätten. Seiner Meinung nach gebe es im akademischen Betrieb zu viel Orthodoxie.

Unternehmer und Politanalyst

Eine akademische Karriere war denn auch keine Option. Zwar besitzt Hermann einen kleinen Lehrauftrag am Geographischen Institut, doch höhere akademische Weihen strebt er nicht an. Zusammen mit dem unterdessen verstorbenen Kollegen Heiri Leuthold gründete er 2007 die Firma Sotomo. Das Unternehmen betreibt sozialwissenschaftliche Forschung, Beratung und Lehre. Demografische Analysen und Meinungsforschung gehören zum Kerngeschäft.

Seither pendelt Hermann zwischen der öffentlichen Rolle als Politvermesser und der unternehmerischen Tätigkeit. Eine Zäsur stellte 2014 seine Kolumne im «Tages-Anzeiger» mit der Überschrift «Das Ende des kühlen Denkers» dar, in der er sich von der Rolle des neutralen Beobachters verabschiedete und seine linksliberale Haltung öffentlich machte. Später verglich er diesen Befreiungsschlag als Schritt aus dem dürrenmattschen Gefängnis, in dem jeder Gefangene sein eigener Wärter sei.

Dass er sich danach etwas aus dem medialen Rampenlicht zurückzogen hat, habe weniger mit diesem Bekenntnis zu tun als mit der Konzentration auf die Firma. Sie steht heute im Zentrum seiner Aktivitäten, auch wenn er noch immer gerne als Kolumnist und Kommentator arbeitet. Gefragt, wie er sich denn heute bezeichnen würde, antwortet er: «Sozialgegograf, Politologe und – vor allem – Unternehmer.» Und legt nach: «Einen schöneren Job kann ich mir nicht erträumen.»

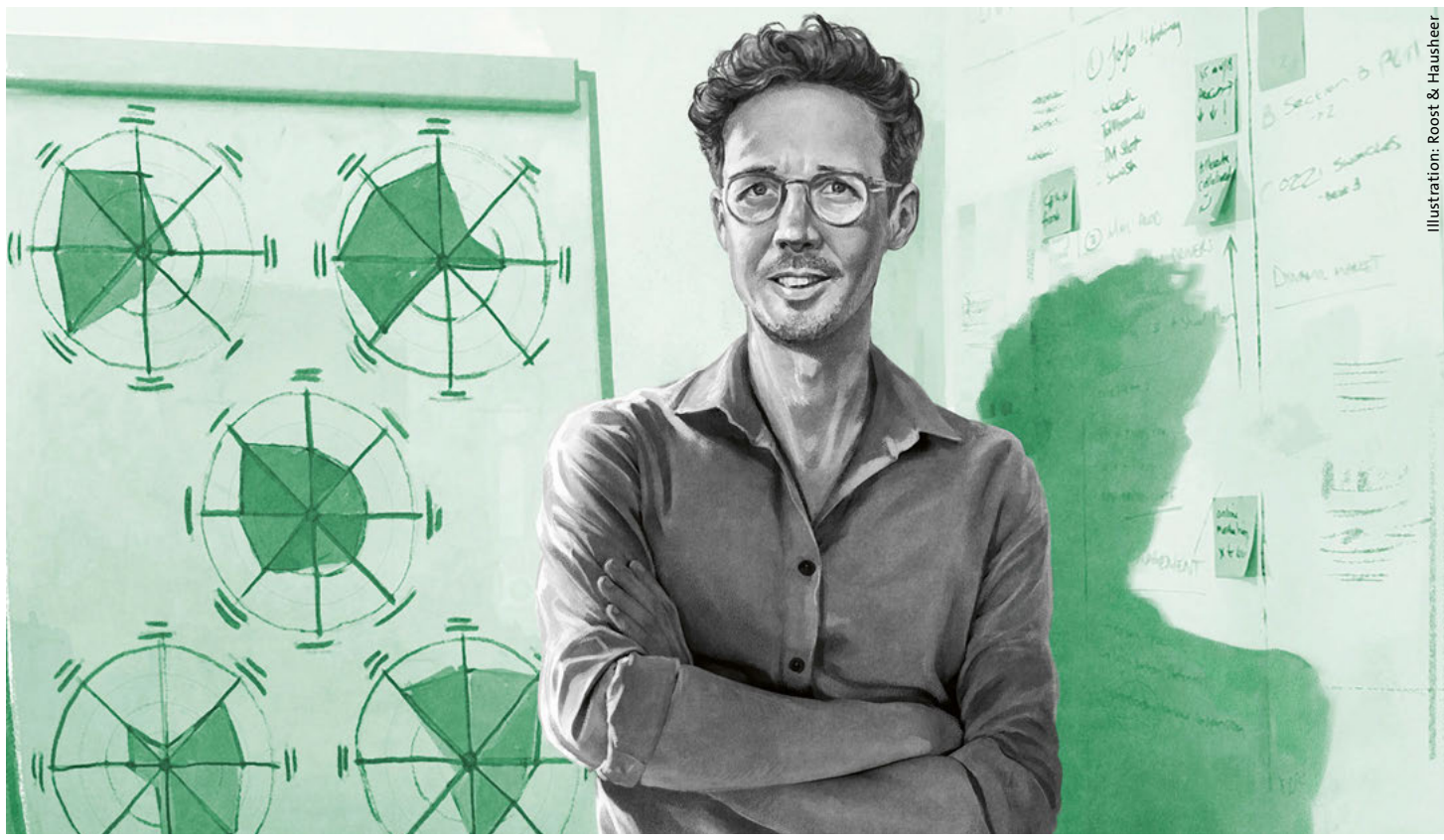


Illustration: Roost & Hausheer

Hat mit neuen Ideen die Politologie aufgemischt: Michael Hermann.

ALUMNI-NEWS

UZH Alumni präsentiert sich mit neuem Portal

Die grosse Community der UZH Alumni hat eine neue und attraktive Website. Alle Ehemaligen der Universität Zürich sind neu auf uzhalumni.ch miteinander verbunden. Das neue Webportal ist mehr als nur eine Plattform, es löst die bisherige Website von UZH Alumni mit einer zeitgemässen, grafisch neu gestalteten Version ab. Auf attraktive Weise lässt sich ein Überblick über alle Aktivitäten und Angebote gewinnen. Damit ist die Vielfalt des Alumni-Netzwerks der UZH mit seinen Organisationen, Veranstaltungen, News und Angeboten auf einer Plattform zugänglich.

www.uzhalumni.ch

Alumni-Reisen 2020 nach Asien und Mesoamerika

UZH Alumni lädt Ehemalige und Mitarbeitende der UZH mit ihren Partnern wieder ein, faszinierende Orte zu entdecken. Nächstes Jahr stehen folgende Reisen auf dem Programm: Asia Minor – türkische Westküste, 17. bis 26. April; Literarisches Russland, 13. bis 23. Mai; Yunnan und Tibet, 2. bis 19. September; Maya-Zentren in Mesoamerika, 7. bis 22. November. Alle Reiseleiter haben einen Bezug zur Universität Zürich und sorgen als Destinationsexperten für exklusive Inhalte und einzigartige Begegnungen.

www.uzhalumni.ch/page/alumnireisen

Vergabungen UZH Alumni

UZH Alumni unterstützt mit dem Alumni-Fonds regelmässig wissenschaftliche, kulturelle, soziale und sportliche Projekte. Im Juli wurden zehn Gesuche im Gesamtbetrag von 19 874 Franken bewilligt.

700 bis 1500 Franken:

«Inaugural Symposium» zum Irischen Unabhängigkeitskrieg, Englisches Seminar; Tagung «Human Existence, Individuals and Relations», Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaften – Ethnologie

1600 bis 2000 Franken:

Gemeinschaftsprojekt des Akademischen Chors Zürich und des Akademischen Kammerorchesters Zürich; Tagung «Provozierte Bewunderung. Selbstinszenierung und Vergemeinschaftung», Deutsches Seminar; Politpodien Herbst 2019: Politischen Themen wissenschaftlich auf den Zahn fühlen, DeFacto – Institut für Politikwissenschaft; Fachtagung «Joint Ventures – Der künstlerische Zugriff auf Kunstsammlungen und Ausstellungsgeschichte», Kunsthistorisches Institut; Workshop «Creating Spaces, Connecting Worlds: The Historical Role of the Press in West and Central Asia», Asien-Orient-Institut, Abt. Islamwissenschaft; Trainingsprogramm «Learn, Reflect and Share», reatch – research and technology in switzerland; Workshop «Gestundete Zeit – 100 Jahre Hans Josephsohn», Deutsches Seminar

2100 bis 3000 Franken:

Summer School Business & Human Rights BHRICO, Kompetenzzentrum Menschenrechte, UZH

Abschied

Ende Juli 2019 wurden folgende Professorinnen und Professoren emeritiert:

Bild: zVg

Alain Borgeat

Ausserordentlicher Professor ad personam für Anästhesiologie; seit 2007

Alain Borgeat hat die Regionalanästhesie nachhaltig geprägt. Er forschte an der Entwicklung anatomischer Zugänge für Teilnarkosen und hat neue Techniken entwickelt. Er war wesentlich an der Entwicklung der patientenkontrollierten postoperativen Schmerztherapie beteiligt und beschäftigte sich mit der anti-inflammatorischen Wirkung von Lokalanästhetika; die Erkenntnisse erlauben, den Einfluss dieser Mittel auf die Metastasenbildung verschiedener Tumoren zu erforschen.

Bilder: Frank Brüderli

Jean-Marc Fritschy

Ordentlicher Professor ad personam für Neuropharmakologie; seit 2004

Jean-Marc Fritschy hat den Aufbau und die Funktionen des Gehirns untersucht, mit Fokus auf den Botenstoff GABA, dessen Wirkung durch Tranquilizer wie Valium beeinflusst wird. Er untersuchte im Tiermodell die Mechanismen von neurologischen und psychiatrischen Krankheiten. Fritschy zählt zu den meistzitierten Experten auf diesem Gebiet und hat sich als stellvertretender Dekan der Medizinischen Fakultät stark für den Aufbau der «Universitären Medizin Zürich» engagiert.

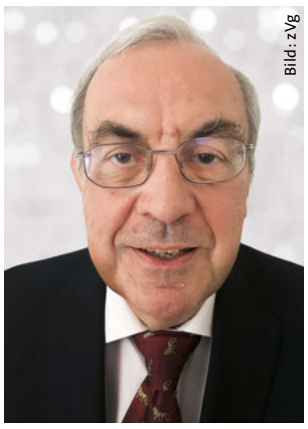


Bild: zVg

Jens Funk

Ausserordentlicher Professor ad personam für Ophthalmologie; seit 2007

Für den stellvertretenden Ärztlichen Direktor der Universitätsaugenklinik an der USZ lag der wissenschaftliche Schwerpunkt bei der Glaukomerkrankung. Auf diesem Gebiet hat Jens Funk grundlegende Studien durchgeführt und bereits früh minimalinvasive Verfahren für Kataraktoperationen eingeführt (Excimer-Laser-Trabekulotomie), das heute als Standardverfahren gilt. Daneben war er ein begeisternder Lehrer, der sich mit viel Engagement dem Unterricht widmete.

Elvira Glaser

Ordentliche Professorin für Germanische Philologie; seit 1995

Elvira Glaser war bereits als Sprachhistorikerin und Spezialistin für die früheste Überlieferung des Deutschen bekannt, als sie in Zürich mit einem umfangreichen Projekt zum Schweizerdeutschen Massstäbe in der vernachlässigten dialekt-syntaktischen Forschung setzte. Dabei richtete sie stets einen vergleichenden Blick auch auf die Nachbarsprachen. Ein besonderes Anliegen war ihr die Beförderung der linguistischen Zusammenarbeit, zuletzt im Rahmen des von ihr mitgegründeten UFSP Sprache und Raum.

Hans Peter Linder

Ordentlicher Professor für Systematische Botanik; seit 2001

Peter Linder war von 2001 bis 2011 Direktor des Botanischen Gartens der Universität Zürich. Er erforschte die Evolution der Pflanzenvielfalt, insbesondere die Folgen klimatischer und geomorphologischer Veränderungen sowie den Einfluss von Pflanzenmerkmalen auf die neogäne Ausbreitung und Diversifikation der Kapflora in Südafrika. Er untersuchte die phytogeografischen Muster auf der Südhemisphäre mit Schwerpunkt Afrika. Von 2015 bis 2019 war er Herausgeber des «Journal of Biogeography».

Angelika Linke

Ordentliche Professorin für Deutsche Sprachwissenschaft; seit 2000

Angelika Linke vertritt eine kultur- und gesellschaftsanalytische Linguistik. Im Zentrum ihrer Forschung steht die Konstitutivität von Sprache für soziale Beziehungen. Davon ausgehend befasst sie sich vor allem mit dem Verhältnis von Sprache, Körper und Raum, mit der Sozialsemiotik sprachlichen und körperkommunikativen Verhaltens und mit der Kommunikationsgeschichte der Neuzeit. Gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen baute sie das Studienprogramm «Kulturanalyse» auf.

Allen Reddick

Ordentlicher Professor für Englische Literatur; seit 1993

Allen Reddick legte seinen Forschungsschwerpunkt auf die Geschichte des Buchs und auf kosmopolitische Netzwerke, mit Fokus auf das Grossbritannien des 18. Jahrhunderts. Zu seinen bedeutendsten Forschungsbeiträgen gehören Publikationen über Samuel Johnson und dessen Rolle für die Geschichte des Wörterbuchs. Grosse Beachtung fand auch seine Forschung zum Republikaner Thomas Hollis und zu dessen umfassenden Bücherspenden an amerikanische und europäische Bibliotheken.

Marcel Senn

Ordentlicher Professor für Rechtsgeschichte, Juristische Zeitgeschichte und Rechtsphilosophie; seit 1995

Marcel Senns Forschungsschwerpunkte betrafen die Wissenschafts-, Rezeptions- und Kulturgeschichte des Rechts. Im Weiteren beschäftigte er sich intensiv mit der Entwicklung der europäischen, asiatischen und nordamerikanischen Rechtsphilosophien. Senn gilt zudem als Experte in der juristischen Spinoza-Forschung. Von 2005 bis 2009 präsidierte er die Schweizerische Vereinigung für Rechts- und Sozialphilosophie (SVRSP), und von 2008 bis 2010 war er Dekan der RWF.

François Verrey

Ordentlicher Professor für Physiologie; seit 2006
Ausserordentlicher Professor; seit 2001

François Verrey und seine Arbeitsgruppe haben die Epithelphysiologie mit Erkenntnissen zum Natriumtransport (via Aldosteronregulation) geprägt. Durch die molekulare Identifizierung und Charakterisierung zahlreicher Aminosäurentransporter und die Untersuchung ihrer Rolle im Organismus war er auf dem Gebiet der Aminosäuren-Homöostase führend. Als Gründungsdirektor des Nationalen Forschungsschwerpunkts Kidney.CH hat er sich für die Zusammenarbeit und den Nachwuchs eingesetzt.

Bild: zVg

Ringvorlesungen von Citizen Science bis Regionalsprachen

Auch im Wintersemester finden an der UZH wieder interessante Ringvorlesungen statt. Zum Beispiel die Veranstaltung zu «Citizen Science», in der das Potenzial partizipativer Forschungsansätze im Zentrum steht. Oder die Vorlesung über «One Health», die das Thema Gesundheit aus einer ganzheitlichen Sicht und über naturwissenschaftliche und medizinische Aspekte hinaus thematisiert. Weitere Ringvorlesungen behandeln die Themen «Digital Democracy», «Kirchenraum im Wandel» und «Regionalsprachen in Europa» . Eine inhaltliche Übersicht über die Veranstaltungen findet sich auf der Website. Die Ringvorlesungen finden zu unterschiedlichen Zeiten statt.

www.uzh.ch/ringvorlesungen

UZH Digital Forum

Die UZH Digital Society Initiative lädt zum Herbstsemesterbeginn zum zweiten «UZH Digital Forum» 2019 ein, mit Pernille Tranberg zum Thema «Data Ethics – The New Green». Mittels Datenethik können wir unsere demokratischen Werte und die menschliche Kontrolle über neue Technologien besser aufrechterhalten. In ihrem Vortrag (auf Englisch) erklärt Pernille Tranberg, was Datenethik bedeutet, wer eine wichtige Rolle in diesem Bereich spielt und wie Datenethik zu einem Wettbewerbsvorteil werden kann. Pernille Tranberg ist Mitbegründerin des unabhängigen ThinkDoTanks DataEthics.eu und Co-Autorin des Buchs «Data Ethics».

16. September, 16.15–17.30 Uhr, RAA G01 (kleine Aula), Rämistrasse 59; www.dsi.uzh.ch

Wohin steuern die USA?

Der politische Philosoph Robert Kagan spricht zur Rolle der USA unter Donald Trumps Präsidentschaft und über die Frage, ob das Motto «America First» weiterhin seine Gültigkeit behalten wird. Der Politikberater, der unter anderem für die US-Regierung tätig ist, gilt als Spezialist für internationale Politik, inbesondere Sicherheitspolitik, Terrorismus, den Balkan, das russisch-amerikanische Verhältnis und die NATO-Erweiterung.

1. Oktober, 18.30–20 Uhr, KOL G 201, Aula, Hauptgebäude, Rämistrasse 71; www.siaf.ch

Bild: EFD/DFF

Steinbrück spricht

Der deutsche Politiker Peer Steinbrück spricht zum Thema «Die Sozialdemokratie in Europa». Steinbrück war von 2002 bis 2005 Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen, von 2005 bis 2009 Bundesminister für Finanzen und stellvertretender Bundesvorsitzender der SPD. Bei der Bundestagswahl 2013 unterlag er als Kanzlerkandidat Amtsinhaberin Angela Merkel. Peer Steinbrück ist für seine klaren Worte bekannt. Die Analyse des prominenten Politikers zum Zustand der Sozialdemokratie, die in Deutschland und Frankreich Verluste hinnehmen musste, dürfte spannend werden.

30. September, 18.30–19.45 Uhr, Hörsaal KOH-B-10, UZH Zentrum, RWI, Rämistrasse 71

Neue Seidenstrasse

Die Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich (GEGZ) lädt zu einer spannenden Vortragsreihe zur chinesischen Belt-and-Road-Initiative, Titel: «Die neue Seidenstrasse – Entwicklungsmodell oder geostrategisches Kalkül?». Die Reihe umfasst fünf Vorträge von ausgewiesenen Experten, die Auswirkungen der chinesischen Initiative auf verschiedene Regionen der Welt und die Schweiz behandeln. Eröffnet wird die Reihe, die am 16. Oktober beginnt, mit einem Blick zurück auf die historische Seidenstrasse, die seit der Antike Orient und Okzident verbunden hat. Am 30. Oktober wird Soziologe Patrick Ziltener von der UZH über «nachweisbare Effekte und Nebenwirkungen» der neuen Seidenstrasse auf Europa sprechen.

Ab 16. Oktober, 18.15 Uhr im Auditorium HG D 7.2, Hauptgebäude ETH Zürich, Rämistrasse 101; www.gegz.uzh.ch

Jubiläumstagung

Das Doktoratsprogramm «Biomedical Ethics and Law/Law Track» feiert sein zehnjähriges Bestehen Ende Oktober in Form einer öffentlichen Jubiläumstagung zum Thema «Digitalisierung der Medizin». Die Digitalisierung hat das Gesundheitswesen längst erfasst. Immer häufiger werden Aufgaben und Prozesse digital abgebildet, etwa durch Erhebung, Speicherung und Auswertung von Gesundheitsdaten. Die Medizin erhofft sich dadurch eine effizientere Diagnostik. Die Tagung widmet sich ausgewählten ethischen und rechtlichen Aspekten. Darüber hinaus wird den Teilnehmenden die Möglichkeit geboten, sich mit Expertinnen und Experten auszutauschen. Damit möchte die Jubiläumstagung den gesundheitspolitischen Diskurs mitgestalten.

31. Oktober, 13–18 Uhr, Raum RAA-G-01 (kleine Aula), UZH, Rämistrasse 59
Infos, Anmeldung: www.bmel.uzh.ch/de/law

Bild: Debra Klein

Von Trommelrhythmen zur Popmusik

Moderne Popsongs beruhen auf musikalischen Prinzipien westafrikanischer Trommelrhythmen: Zu dieser verblüffenden Erkenntnis führt eine neue Ausstellung im Völkerkundemuseum der Universität Zürich. Sie zeigt, wie Trommler aus Ghana und Nigeria Fingerfertigkeit und kulturelles Wissen verbinden. In der Ausstellung werden die Trommelsets verschiedener ethnischer Gruppen und musikalischer Genres präsentiert. Ton- und Filmbeispiele vermitteln, wie diese im Zusammenspiel klingen und bei welchen Anlässen sie zum Einsatz kommen. In einem interaktiven Video lässt sich ein mehrstimmiger Gesamtrhythmus in seine einzelnen Rhythmen zerlegen und wieder zusammenfügen. Die Elemente eines Trommelensembles werden im modernen Schlagzeug vereint, das in der Ausstellung einen prominenten Platz einnimmt. Hier wird der Bogen geschlagen – vom traditionellen Kontext zur zeitgenössischen Popmusik.

«Mit Trommeln sprechen. Westafrikanische percussion skills im globalen Gespräch», bis 6. September 2020, Völkerkundemuseum der Universität Zürich, Pelikanstrasse 40; Website: talkingwithdrums.ch

UZH GLOBAL NR. 20 STUDIEREN IM AUSLAND

Virtual Reality an der ältesten Universität

«Für meinen Austauschaufenthalt entschied ich mich für die Universität Leiden, die älteste Universität in den Niederlanden. Mich interessierte nicht nur der ausgezeichnete Ruf der Universität, sondern auch das Land. Ich wollte schon immer mal die Niederlande besser kennenlernen und ausserdem meine Fremdsprachenkenntnisse, das heisst das Englische, verbessern. Aufgrund der vielen Studentinnen und Studenten und der kleinen Anzahl verfügbarer Wohnungen erhielt ich ein Zimmer etwas ausserhalb von Leiden, in einer nahegelegenen Stadt. Das hat mich nicht gestört, da Wohnung und Universität mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut erreichbar waren. In der Zweizimmerwohnung verbrachte ich mit einer Kollegin angenehme fünf Monate.

An der Universität war ich Mitglied eines Forschungsteams in der kognitiven Psychologie. Ich besuchte keine Vorlesungen, sondern konnte mich voll und ganz dem Forschungspraktikum widmen. Das war äusserst lehrreich. Ich beschäftigte mich mit psychologischen Experimenten, bei denen die Probanden auf farbige Reize auf einem Bildschirm reagieren mussten. Für die Versuche wurde Virtual Reality (VR) eingesetzt. Die Versuchsanordnung war komplett neu für mich. Ich musste mich also mit VR auseinandersetzen und eine neue Programmiersprache lernen. Zum Schluss konnte ich sogar ein eigenes Projekt auf die Beine stellen. Sehr geholfen hat mir bei diesen Aufgaben meine Betreuerin, die immer offen war für Fragen und Anregungen. Ich konnte also von einer motivierenden Umgebung profitieren und viel lernen. Dazu beigetragen haben auch die Forschungsseminare, die einmal in der Woche stattgefunden haben.

Mélissa Pont studiert Biologie an der UZH. Von September bis Januar absolvierte sie ein Austauschpraktikum an der Universität Leiden in den Niederlanden.

Trotz des intensiven Praktikums blieb genug Zeit für Ausflüge aufs Land und in die Städte. So besuchte ich regelmässig Leiden und Amsterdam und lernte das Land kennen. Die Niederlande haben mir sehr gut gefallen. Insgesamt kann ich ein äusserst positives Fazit ziehen und würde allen einen Austauschaufenthalt in Leiden sehr empfehlen.» *Mélissa Pont*

Infos zu Auslandsaufenthalten:
www.int.uzh.ch

DAS UNIDING NR. 73 INFOTERMINAL

Stationäre Smartphones

Theo von Däniken

Die Zeit, als noch nicht alle jederzeit das ganze Internet mit sich herumtrugen, ist noch nicht so lange her. Zeugen davon sind die Infoterminals, die in verschiedenen Gebäuden der Universität Zürich Studierenden, Mitarbeitenden und Besucherinnen ermöglichen, wichtige Informationen zur Universität online abzurufen.

Bereits Ende der 90er-Jahre stellte die UZH erste solche Terminals auf: damals noch wuchtige Möbel, darin eingebettet die Bildschirme und Computer mit einem Bruchteil des Leistungsvermögens heutiger Smartphones. Die eleganten Infoterminals der zweiten Generation sind in ihrer Art einzigartig – eine Anfertigung speziell für die Universität Zürich: eine gleichsam schwebende Platte mit integriertem Computer und Touch-Bildschirm, fast unsichtbar in der Luft gehalten von einer eleganten Säule, die mit dezent beleuchtetem «i» die Passantinnen und Passanten darauf aufmerksam macht, dass hier Informationen angeboten werden.

Die Säule wurde vom Atelier des leider früh verstorbenen Designers Hannes Wettstein nach Vorgaben der UZH gestaltet. Das Design der Bildschirmfläche mit den abgerundeten Ecken orientiert sich am damals gerade neuen iPhone. Welche Ironie, dass die Smartphones innerhalb nur weniger Jahre die Terminals nach und nach überflüssig gemacht haben. Als Kinder einer kurzen Phase mobiler Information haben die Terminals ihren Dienst getan und werden in den kommenden Monaten abgebaut.

Bild: Frank Brüderli

STIMMT ES, DASS…

… Hörverlust sich aufhalten lässt?

Martin Meyer

Das Gehör ist äusserst vulnerabel und verschlechtert sich spürbar mit zunehmendem Alter. Nur etwa 40 000 Haarzellen im Innenohr stehen für die Transformation von Schallereignissen in neurophysiologische Signale zur Verfügung. Eine Schädigung ist nach heutigem Kenntnisstand irreparabel und ein Hörverlust unvermeidlich. Des Weiteren führt ein Unterbruch der Signalübertragung vom Innenohr zur Hörrinde im Gehirn langfristig auch dort zum Verlust von Hirnsubstanz in den Sprachnetzwerken. Gerade im Alter verursachen diese Veränderungen nachhaltige Beeinträchtigungen in der alltäglichen Kommunikation und Orientierung. Soziale Isolation der Betroffenen kann eine unerwünschte Folge sein.

Derzeit bieten kommerzielle Institute Hörtrainings in unterschiedlichen Formen an. Allerdings fehlt bis jetzt ein überzeugender wissenschaftlicher Nachweis, dass diese Ansätze zu einer deutlichen Verbesserung des Sprachverstehens führen. Das darf auch nicht verwundern, da irreparabel geschädigte Haarzellen und ihre Funktion als «Antennen des Gehörs» sich auch durch das effektivste Training nicht ersetzen lassen.

«Bis jetzt fehlt ein wissenschaftlicher Nachweis, dass Hörtrainings das Sprachverstehen deutlich verbessern.»

Martin Meyer, Neurowissenschaftler

Derzeit gilt die Anpassung eines Hörgeräts bei ersten Anzeichen eines Hörverlusts als optimale Therapie, die zumindest die Resthörfähigkeit stabilisiert. Allerdings kann auch ein Hörgerät die Sprachwahrnehmung nicht unmittelbar wiederherstellen, da die Sprachnetzwerke im Gehirn sich über die Zeit des unbehandelten Hörverlusts zurückgebildet haben. Eine unserer Studien hat gezeigt, dass sich im Gehirn erst Wochen nach der Anpassung eines Hörgeräts wieder Anzeichen für funktionierende Sprachverarbeitung messen lassen.

Somit ist die Anpassung eines Hörgeräts und dessen ausdauernde und nachhaltige Benutzung im Alltag das effektivste Training, um einen Hörverlust bis zu einem gewissen Grad auszugleichen. Durch vielfältige soziale und kommunikative Tätigkeiten erhält das Gehirn die notwendigen Impulse, um die rückgebauten Sprachnetzwerke trotz des geschädigten Innenohrs zu reorganisieren. Zusätzliche Unterstützung bieten spezielle Übungen, bei denen das Zusammenspiel von Hören und gleichzeitigem Lippenlesen geübt wird.

Ein altersbedingter Hörverlust lässt sich nach heutigem Kenntnisstand also nicht heilen, aber doch zumindest teilweise kompensieren. Voraussetzung aber ist zuerst einmal die Einsicht, dass man zu den Betroffenen zählt, und die Bereitschaft, dauerhaft ein Hörgerät zu tragen.

Martin Meyer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Neuropsychologie an der UZH.